

Theology on the Web.org.uk

Making Biblical Scholarship Accessible

This document was supplied for free educational purposes. Unless it is in the public domain, it may not be sold for profit or hosted on a webserver without the permission of the copyright holder.

If you find it of help to you and would like to support the ministry of Theology on the Web, please consider using the links below:



Buy me a coffee

<https://www.buymeacoffee.com/theology>



PATREON

<https://patreon.com/theologyontheweb>

[PayPal](#)

<https://paypal.me/robbradshaw>

A table of contents for *Journal of Biblical Literature* can be found here:

https://biblicalstudies.org.uk/articles_jbl-01.php

DER ECHE TATIANTEXT

ADOLF JÜLICHER
UNIVERSITÄT MARBURG

MAN darf von einem Tatiankultus sprechen, der während der letzten Jahrzehnte in der Neutestamentlichen Forschung, namentlich Deutschlands, getrieben worden ist: Kultus, gleichviel ob Tatian wie ein böser Geist verantwortlich gemacht wurde für den schlimmsten Teil der Verderbnisse im Text unserer vier Evangelien, oder ob man in ihm den Heiland verehrte, der von dem alten kostbaren Bestand der evangelischen Überlieferung das Beste gerettet habe. Nur eine geistreiche Verschiebung dieses Kults liegt in Erwin Preuschens „Untersuchungen zum Diatessaron Tatians“, Heidelberg 1918, vor, wenn Tatian nun gar zum Schöpfer des Vier-Evangelien-Kanons erhoben wird. Aber Preuschen gibt eine Entdeckung bekannt (s. besonders S. 27 n. 55), wonach auch die Armenier, wie einst die Syrer, und zwar von den Syrern, das Evangelium in der Gestalt des Diatessaron erhalten und im 5. Jahrhundert in dieser Gestalt benutzt haben. Bald nachher haben sie unter griechischem Einfluß ihr Diatessaron zu einer Übersetzung der vier Evangelien umgearbeitet, doch seien in dem neuen Werk zahlreiche Reste des alten stehen geblieben. Diesen Tatbestand gedachte er in einer späteren Untersuchung nachzuweisen. Er war, wie der letzte Satz jener Abhandlung 1918 besagt, mit einem Wiederherstellungsversuch beschäftigt, der die arabischen, syrischen und armenischen Reste des Diatessaron aus den Quellen erheben und, mit einem kritischen Kommentar versehen, so bequem vorlegen sollte, „daß eine Benutzung auch dem der orientalischen Sprachen nicht Kundigen leicht möglich ist, ohne daß er eine Irreführung durch freie Übersetzungen

zu fürchten braucht*. Der frühe Tod dieses trefflichen Gelehrten hat uns die Hoffnung auf Erfüllung genommen; ein schwerer Verlust, denn nur zu lange hat man, da doch Zahns grundlegendes Diatessaron von 1881 weit überholt war, über Tatians Bedeutung für die Textkritik des NT's entscheiden zu können geglaubt, ohne eine umfassende und zuverlässige Sammlung seiner Reste zu besitzen. Preuschen urteilt milde, wenn er S. 63 dies eine methodisch bedenkliche Unterlassung nennt, die sich gerechtfertigt habe.

Weit mehr als Preuschen verheißen hatte, scheint fünf Jahre später ein anderer zu bieten: nicht nur eine Sammlung von Überbleibseln, sondern den Urtext selber. Statt der mühsamen Umwege das letzte Ziel erreicht — so klingt der Titel eines vor wenigen Monaten im Verlage von A. W. Sijthoff, Leyden erschienenen Buches: *A primitive text of the Diatessaron. The Liège manuscript of a mediaeval dutch translation. A preliminary study by Dr. D. Plooi, Leyden, with an introductory note by Dr. J. Rendel Harris, Manchester.* Die Huldigungen, die hier aufs neue dem Genius Tatians dargebracht werden, stören uns nicht, dagegen schafft es ein gutes Vorurteil, daß ein Mann wie Rendel Harris, durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit ebenso ausgezeichnet wie durch kühne Initiative, bereits bewährt als Diatessaronforscher und ein Meister der NTlichen Textkritik, sich so enthusiastisch auf S. 1—4 für die neue Entdeckung einsetzt. Er übertreibt zwar etwas die Neuheit der Pfadfinderschaft, denn alle einzelnen Bestandteile von Plooi's These waren schon früher vertreten worden, insbesondere war die Abstammung aller westlichen Evangelienharmonien von Victor von Capua fast allgemein aufgegeben, und Arm. Robinsons kurzer Artikel in der *Academy* 1894, 249 f. hat nicht nur den Weg gezeigt, auf dem Plooi wandelt, sondern Rob. hat mehr gesehen als sein holländischer Nachfolger. Aber dessen Verdienst bleibt dadurch ungeschmälert: er hat die Aufmerksamkeit der Theologen-Welt, an die Robinsons Zeilen, wie an uns in Deutschland, nicht herangelangt waren, auf eine Evangelienharmonie gelenkt, deren Zusammenhang mit einer weit früher als Victor anzusetzenden lateinischen Vorlage so unbestreitbar ist, wie ihre

Abhängigkeit von dem Werk Tatians. Und als Vorbereitung für umfassendere Untersuchungen, in denen die beiden Gelehrten das Diatessaronproblem restlos zu lösen gedenken, war das Heft, das auch von vier Blättern der Handschrift photographische Abdrücke enthält, bestimmt orientierend zu wirken, indem Plooiij einmal den neu entdeckten Schatz beschreibt, sodann etwa 80 Stellen des Textes als Proben herausgreift, an denen sich die Besonderheit dieser Quelle veranschaulichen lasse, um mit einer zusammenfassenden Darstellung seiner Ergebnisse zu schließen.

In Lüttich-Liège liegt ein in mittelniederländischer Sprache abgefaßtes Leben Jesu, das sich als eine in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hergestellte Übersetzung einer lateinischen Evangelienharmonie erweist. Zum ersten Mal hat G. J. Meijer in Groningen 1835 den Text dieser (um 1300 geschriebenen) Handschrift veröffentlicht; besser zugänglich ist er geworden durch J. Bergsma, der 1895—1898 bei Sijthoff-Leiden „De levens van Jezus in het middelnederlandsch“ herausgab, nämlich seitenweise neben den Text der Lütticher Handschrift (L) den einer Stuttgarter (S) vom Jahre 1332, zu dem er die Varianten einer wohlwiederum jüngeren Handschrift im Haag (H) hinzufügte, ähnlich wie ein paar Fragmente, die er S. 1 als einem dritten Leben Jesu entnommen bezeichnet: es handelt sich aber immer nur um verschiedene Formen desselben Werks. Die Platten bei Plooiij liefern den Beweis für die peinliche Genauigkeit der Textwiedergabe bei Bergsma—Plooijs eigne Texte entsprechen keineswegs streng dem Exemplar —; nur die Namen der Evangelisten, die L da einzusetzen liebt, wo ein neues Stück oder auch nur ein Satzteil aus andrer Quelle beginnt, läßt er, ähnlich wie Ranke in seiner ausgezeichneten Ausgabe des Fuldensis, fort. Die Nachweise der benutzten Evangelienstellen unter den Texten sind auch für Theologen befriedigend, obgleich sie mit falschen Voraussetzungen betreffs des „Originals“ arbeiten, dagegen vermißt man einige einleitende Worte über die Quellen; und ein Register der Evangelienbestandteile, wie wir es für den arabischen Tatian ja besitzen, ist geradezu unerlässlich. Sonst könnten wir uns mit dem Bergsma'schen Abdruck wohl zufrieden geben, und wir staunen nur darüber,

daß die Organisation der Wissenschaft noch mangelhaft genug funktioniert, um das völlige Übersehen dieser Niederländer durch die Tatianforschung während 15 Jahren zu ermöglichen.

B. Harris' und Plooij's Aufruf hat tiefen Eindruck gemacht. Selbst ein so nüchterner Kritiker wie H. Lietzmann (*Z. für die NTl. Wiss.* 1923, 150—153) ist gewonnen, und weil er die Abweichung der bisher für sicheres Tatian-Erbe geltenden Evangelien-Zitate bei Aphraates von den L'schen Texten wahrnimmt, sogar bereit, den Aphr. als Zeugen für den Wortlaut des Diatessaron überhaupt ausscheiden zu lassen, so daß L allein in Betracht käme neben den kärglichen Angaben, die aus Ephraems Diatessaron-Kommentar zu entnehmen sind. Immerhin, Lietzmanns letztes Wort, durch die Entdeckung von L sei eine neue Periode der Diatessaron-Forschung eingeleitet, die uns zu überraschenden Ergebnissen führen könne, eigne ich mir willig an. Da ich aber nicht von Plooij überzeugt worden bin, erwarte ich wenigstens teilweise andere Ergebnisse als Lietzmann, und da ich grundsätzliche Bedenken hege gegen die von Plooij geübte Beweismethode, empfinde ich eine Verpflichtung, die Mitforscher — zu denen ich natürlich B. Harris und Plooij in erster Linie rechne — zu fragen, ob hier nicht doch der Übereifer einen Irrweg eingeschlagen hat oder, vielleicht richtiger, seinen Weg nicht unbefangen und vorsichtig genug einschlägt, weshalb er in Gefahr ist das zu erreichende Ziel an falscher Stelle zu suchen.

Welches sind die von Plooij aus seiner Detailuntersuchung gezogenen Folgerungen? In kürzester Form diese: L bietet die mittelniederländische Übersetzung einer lateinischen Evangelienharmonie, die weit älter als die des Victor von Capua ist. Die Vorlage erweist ihr Alter schon dadurch, daß sie einen vorhieronymianischen Bibeltext liefert: erst der natürlich mit der Vulgata vertraute Niederländer um 1275 werde sich bisweilen von dem späteren Latein-Text haben beeinflussen lassen. Nun stimmt aber wieder der hinter L steckende Lateiner mit keiner der uns bekannten Formen des afrikanischen oder europäischen Alt-Lateiners überein: er steht vielmehr jenseits von ihnen, ist unmittelbar aus syrischer Vorlage geflossen, die keine andre sein kann als das Diatessaron Tatians,

das nie griechisch existiert haben dürfte. Die Verwandtschaft der sonstigen Itala- und Afra-Zeugen mit dem lateinischen Ahnen unsers L erklärt sich daraus, daß der Text der getrennten vier Evangelien bei den Abendländern unter starker Abhängigkeit von dem bereits vorher vorhandenen lateinischen Diatessaron zustande gekommen ist.

Wenn Plooij recht behält, wäre also die Entwicklung der lateinischen Evangelienübersetzung gerade so verlaufen, wie Preuschen (s. oben S. 132) mit guten Gründen sich die in der armenischen Kirche vorstellt. Was bei den Syriern benachbarten Armeniern Tatsache ist, wird manchem zwar bei der von Syrien so weit entfernten Christenheit des Westens, zu der das auf seine Unabhängigkeit stolze Rom gehörte, wenig glaubhaft erscheinen, doch schieben wir vorläufig solche allgemeine Bedenken zurück: sie müßten ja verstummen, wenn die Beweise für Plooij's umwälzende Thesen durchschlagend wären. Mir scheint dies nicht der Fall, so ernste Erwägung einige von seinen Argumenten verdienen.

Ehe ich aber auf die einzelnen Beweise eingehe, muß ich einen Mangel seines Unternehmens ins Licht stellen, der das Vertrauen zu allem Einzelnen mindert: Plooij hat sein Fundament nicht fest genug gelegt. Wenn eine Handschrift einer niederländischen Übersetzung des aus dem Syrischen unmittelbar, ohne griechische Vermittlung, ins Lateinische geflossenen Diatessaron Tatians uns den Dienst leisten soll, durch Zurückübersetzung uns mit dem Urtext bekannt zu machen, dann müssen wir von diesem wichtigen Zeugen eine ganz klare Anschauung erhalten, namentlich muß sein Verhältnis zu dem von ihm vorgefundenen lateinischen Text aufs genaueste festgestellt werden. Nun wagt aber auch Plooij das Msk. L nicht für die Urschrift des Übersetzers zu erklären, er verfügt bloß S. 17, praktisch sei L eine unveränderte Kopie. Darf ihm der Leser dies ohne weiteres glauben?

Auf S. 65 (cf. 61) erwähnt Plooij zwei Fehler des Schreibers von L, daß er Mt. 27 9 (und 7!) *νεπαρις* durch *porter* (Bürger, vgl. Lc. 15 15 L: *enen der portren van din lande*, L-S gegen H *borgher*) statt *potter* wiedergibt und Lc. 1 65 *montana* durch *gheburte* statt *gheberchte*. Die beiden Beispiele sind nicht

glücklich gewählt. Denn wie Plooiij selber mitteilt, war der Bürger in Mt. 27 bereits vor 1271 in Maerlants Rijmbijbel an die Stelle des Töpfers getreten, mithin kann die Nachahmung des Fehlers gerade so gut auf das Konto des Übersetzters wie auf das des Schreibers von L gesetzt werden: die Hilflosigkeit, mit der S und H, weil sie gewissenhaft das *figuli* ihres Lateiners zu seinem Recht bringen möchten, in v. 7 „enen acker eens potmakers“, v. 9 „den acker figuli“ bieten, beweist, daß ihre niederländische Vorlage auch schon das *potter* nicht hatte. Und Lc. 165, wo sie korrekt „al (alle) dat gheber(e)chte van Juda (Judea)“ schreiben, ist das bei L Auffällige nicht das Wort *gheburte* — obwohl es durch Nachwirkung des eben vorher geschriebenen *gheuren* (= Nachbarn) eingedrungen sein könnte! — sondern die Fortlassung des „von Juda“; fehlte dies etwa in L's Vorlage, so lag es nahe, daß er, nachdenkend, alle Gebirge unverständlich fand und in Gebiete, Gegenden, verbesserte. Nämlich, daß *gheburte* bei L ein häufig vorkommender Ersatz von *finis* oder *regio* ist, z. B. Mt. 216, Lc. 717, sollte Plooiij seinem Publikum mitteilen, das er hier fast zwingt, dem Schreiber L eine Verwechslung von Gebirge und Geburt zuzutrauen.¹ Wenn ich an den Text von L für Lc. 717 denke: diese Kunde lief durch alles Land von Judaea und alle die Gegenden und die Lande darumher, so werde ich geneigt, jenen „Schreibfehler“ in Lc. 165 vielmehr als eine beabsichtigte Verbesserung des Übersetzters selber anzusehen. Aber sonst sind es allerdings der Schreibfehler in L zu viele, und zu erhebliche, als daß man sie dem Übersetzer zutrauen dürfte. „An unaltered copy“ läßt sich schon

¹ Es ist der Erwähnung wert, daß einem tüchtigen Gelehrten wie W. Walther auf S. 406 des unten zu nennenden Buches das drollige Unglück passiert, in seiner Handschrift G die Geburt der *stat cesaria* — statt: die Gegend der Stadt Caesarea — als Beleg dafür aufzufassen, daß der Übersetzer *partus* mit *partes* verwechselt, sein Latein mindestens unrichtig entziffert habe. Wie schlagend wird dieser Beweis für Benutzung einer lateinischen Vorlage — *partus* = *partes* — auf den ersten Blick erfunden werden! Soll ich nicht auch bei L eine Verlesung oder falsche Entzifferung von Lc. 165 *epas* statt *epay* konstatieren? Ich tue es nicht, bitte aber, wenn bei angeblich syrischer Vorlage gleiches „geschlossen“ wird, gleiche Skepsis zu üben.

angesichts von Doppelübersetzungen nicht aufrechterhalten, die nur durch Konflation zweier Texte entstanden sein können. Ich begnüge mich mit einem Fall. Mt. 21 42 hic factus est in caput anguli übersetzt S (S. 170 Bergsma) int overste van den houke, H int overste van den slotte, das Beheim-Evangelium zu eime houbite der ecke, L aber S. 171 int overste van den horneke teenen eggesteene: wagt jemand, zumal wenn er das Souveränitätsbewußtsein des niederländischen Übersetzers einmal gekostet hat, diesen zusammengestoppelten Text ihm zuzuschreiben?

Aber zugegeben, daß L der älteste und beste Zeuge für die Arbeit des Niederländers von ca. 1370 — nennen wir ihn N — ist, er ist doch immer nur ein Zeuge innerhalb einer ganzen Gruppe von anderen aus nicht viel jüngerer Zeit. Mögen diese sämtlich den niederländischen Text nach ihrer Vulgata-Bibel gereinigt und vervollständigt haben — notabene: nicht nach einer anderen lateinischen Evangelienharmonie, was Plooiij im stillen wohl annimmt aber schwerlich beweisen kann, da ja der zu N in verschiedenen Maßen hinzuwachsende Text eben nicht Diatessarontext war, sondern es erst werden sollte — so haben sie doch nie konsequent gereinigt. Auch Plooiij gesteht zu, daß sie viel Altes trotz der Vulgata aufbewahrt hätten; woher weiß er, daß sie dies niemals an Stellen getan haben, an denen uns L, gleichviel aus welchen Gründen, wie schon Mt. 27 7,9 und Lc. 1 65, im Stiche läßt! Solange nicht feststeht, daß alle anderen Exemplare der N-Familie von L abstammen, darf eine Untersuchung, die sich so weite Ziele steckt wie die von Plooiij, nicht, fast naiv, L=N setzen. Es ist ein schwerer methodischer Fehler, daß sich Pl. eigenwillig vornimmt, sein Fundament, das doch nur N sein kann, nicht erst mit Hilfe aller ihm zugänglichen Mittel zu rekonstruieren.

Auf S. 16 führt Plooiij sieben Zeugen auf, unter ihnen L an erster Stelle, aber nicht einmal über die Abfassungszeit der Manuskripte äußert er sich, geschweige denn über Abfassungs-ort und etwaige Abhängigkeiten. Sein Verzeichnis ist aber auch nichts weniger als vollständig. Ich weiß nicht, ob eine Trierer Hsch., die er S. 11 und 18 anführt, eigentlich hierher gehörte, aber jedenfalls durfte die mittelhochdeutsche

Afterübersetzung fehlen, die in dem Münchener Codex Cgm 532 aus dem Jahre 1367 (G) vollständig erhalten ist. Zum erstenmal hat sie genau beschrieben Wilhelm Walther: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters III 1892 S. 493—498, für die Tatianforschung hat sie herangezogen Th. Zahn in dem Aufsatz: Zur Geschichte von Tatians Diatessaron im Abendland (Nene kirchl. Zeitschr. V 1894 auf S. 107—120). Da Plooi jene Abhandlung Zahns kennt und obendrein den Artikel von Robinson, der ebenfalls 1894, unabhängig von Zahn, die enge Verwandtschaft von G mit S wahrgenommen hat, ist es schwer begreiflich, wie Plooi an diesem wichtigen Zeugen für N achtlos vorbeigehen konnte. Hätte er zugleich das Referat von Kausler über S — in Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorwelt 1837 S. 78—86 hinzugenommen, so würde ihm eine intime Verwandtschaft zwischen G und S in die Augen gefallen sein: beide schieben hinter den Schluß der Harmonie eine Übersetzung von Mc. 8 22-26, einer Perikope, die im Diatessaron fehlt, von dem Übersetzer aber ungern darin vermißt wurde; er hat den Plan, sie aufzunehmen, aber erst nach Vollendung des Ganzen gefaßt und es seinen Nachfolgern überlassen, ihr den richtigen Platz innerhalb der Harmonie zu verschaffen. Und trotzdem ist G nicht etwa eine mitteldeutsche Übertragung des niederländischen S, sondern die beiden gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück, aus der eben gerade sie nur den Mc.-Nachtrag beibehalten haben, während er bei H mitten im Text (S. 122 Bergsma) zwischen Mt. 16 12 und 16 13 untergebracht ist. Nämlich in einzelner weicht G nicht nur von dem Textsinn — beim Wortlaut wäre das ja selbstverständlich — S's ab, sondern er stimmt dann gegen S bald mit H, bald mit L überein, gelegentlich steht er auch allein ihnen gegenüber. Das Problem wird noch komplizierter dadurch, daß von der mitteldeutschen Harmonie noch mindestens ein anderes Exemplar nachweisbar ist. In dem Evangelienwerk des Matthias von Beheim, das R. Bechstein Leipzig 1867 herausgab, findet sich hinter den vier „Getrennten“ die Passionsgeschichte (P) in einer harmonistischen, oft bis auf den Buchstaben mit G übereinstimmenden Form; dies Werk ist aber älter als G, die Handschrift 1343 geschrieben, die Vorlage scheint 1335

angefertigt worden zu sein, wodurch die Geburtsstunde dieses „deutschen“ Tatian ganz nahe an die der Handschrift L des Niederländers heranrückt. W. Walther a. a. O. S. 498—506 glaubt reichliche Anleihen aufzeigen zu können, die in dem Beheim-Buch die Übersetzung auch der vier Getrennten bei jener Harmonie gemacht habe; neben der Unbehüllichkeit mancher Stellen frappiert geradezu die Gewandtheit anderer, die regelmäßig im Diatessaron zu finden sind: sicher hat also im 14. Jhrh. das Werk N in der neuaufgeblühten Übersetzungsliteratur eine sieghafte Rolle gespielt.

Ich widerstehe der Versuchung, einen Stammbaum der N-Familie aufzubauen, solange mir G und P nicht zugänglich geworden, vielmehr nur aus den knappen Mitteilungen über einzelne Worte, höchstens Satzteile in ihnen bei Bechstein, Walther, Zahn bekannt sind. Aber, daß die Drucklegung dieses mitteldeutschen Zweigs der Familie auch für Plooij's Zwecke wichtiger wäre als eine Neuherausgabe von L, darf ich behaupten, ich glaube auch, daß dadurch noch neues Licht auf L fallen wird. Vielleicht höchstens von P im Verhältnis zu G abgesehen, haben ja alle Glieder der N-Familie ein so starkes Eigenleben, eine so ausgeprägte Individualität, daß man nicht ganz ohne Fug von mehreren Leben Jesu sprechen konnte, wo man nur mehrere Handschriften der niederländischen N-Familie meinte.²

Angesichts dieser Erkenntnis aber scheint es mir nicht erlaubt, nur weil N selber verschwunden ist, mit Plooij L gleich N zu setzen, während a priori das Wahrscheinlichere ist, daß auch zwischen ihm und dem Urübersetzer N schon eine kräftige Entwicklung liegt —, ähnlich der, die wir von L zu S einer-, zu G andererseits beobachten. Es mag sein, daß das eine Hauptinteresse der ganzen großen Gruppe SHGP, dem offiziellen biblischen Text näher zu kommen, bei L nicht wirksam war; müssen ihm darum die andren Interessen, das der Verdeutlichung und das der Bereicherung, auch fremd geblieben

² Ist es nicht ganz so, wie wir uns den Zustand bei der Verbreitung der Exemplare der vier kanonischen Evangelien im ersten Stadium (mindestens 60 Jahre hindurch) vorzustellen haben?

sein? Ich meine sogar in L zwei Hände von sehr verschiedener Haltung zu beobachten. Wie sticht doch von der freien Flottheit, mit der im allgemeinen der Niederländer seinen lateinischen Wortlaut seinem Sprachempfinden gemäß und zugunsten der Verständlichkeit modelt, die steifleinene Art ab, mit der er beim Übergang immer wieder sein: „Und dann sprach Jesus weiter (zu ihnen) und sagte also“ stammelt. Von den Glossen und Expositionen, die L heut zwischen den Zeilen oder am Rande bietet, könnten ja die meisten sogar nachträglich zu L noch hinzugefügt scheinen. Aber führt L nicht bereits in seinem Texte, also als Material, das er aus einer Vorlage abschrieb, eine erhebliche Zahl ganz gleicher Glossen und hermeneutischer Ratschläge? Wenn wir die Mehrzahl von diesen bei S und (bzw. oder) bei H (G?) nicht vorfinden, empfiehlt es sich besser, an Streichungslust bei den sonst so stoffbegierigen jüngeren zu glauben, als an Erweiterungs- und Bereicherungswillen auch schon bei dem ein wenig älteren? Plooiy neigt dazu, die Glossen sogar als von N bereits in seinem lateinischen Diatessaron angetroffen, darum am liebsten als von Tatian selber herrührend anzusehen. Ich dünkte, ein Beispiel genügte, um uns den Geschmack an solchen Hypothesen zu verleiden. In Lc. 128 bietet L S. 9: Ave dat lut also vele also sonder we, mutet uns also zu, ave halb aus dem Deutschen abzuleiten a-ve—ohne Weh!! Bergsma verzeichnet noch eine Quelle, die diese glorreiche Volks-Etymologie vertritt, S und H wissen nichts von ihr; daß der Schreiber von L sie aber bereits in seiner Vorlage las, schließe ich auch daraus, daß er am Rande nichts vermerkt, während er zwei Zeilen vorher den Zusatz zu Lc. 127: Dese man ende dese magt waren beide van Davids geslechte, der eher tatianisch sein könnte — schwerlich indes es ist — als „glossa“ markiert.

Über den Ursprung der Glossen läßt sich aber nicht disputieren, ohne daß wir den Prolog heranziehen, in dem der Verfasser über sein Werk Aufschluß geben will. Nicht alle Handschriften der Familie haben ihn, HG nicht, dagegen hat ihn S wie L. Aber mit merkwürdiger Diskrepanz. Er ist bei L (und in den bei Bergsma als W bezeichneten Fragmenten

einer andern Handschrift) um ein gut Stück länger als bei S. Dies Stück befindet sich in der Mitte des Ganzen und beginnt und schließt mit einer Klage über die Schwerverständlichkeit der h. Schrift. An vielen Stellen sei der Text der Evangelien so dunkel, daß man den Sinn der Worte nicht begreifen, noch richtig verstehen könne, ohne Glossen und Expositionen. Darum hätten denn auch Augustinus, Hieronymus, Gregorius, Beda und viele andre „gute Leute“ große Bücher geschrieben, um das Evangelium zu erklären. Und er, der Übersetzer, werde auch, wenn er an solche dunkle Stellen komme, die Dunkelheit durch Glossen und Auslegungen aufklären, so gut und kurz er könne. „Denn wenn ich die bloßen Worte gerade so, wie sie im Texte geschrieben sind, ins Deutsche übertrüge, so würde das Werk an vielen Stellen allzu dunkel bleiben, und an einigen Stellen würden die Worte, die ich schreibe, sogar wider die Vernunft und unsern Glauben zu verstoßen scheinen, z. B. Mt. 5²⁹ si oculus tuus scandalizat te.“ Nun, als Vorläufer der Reformation offenbart sich dieser Tatianist mit solcher Beurteilung der h. Schrift nicht gerade. Plooiij, der an der Verantwortlichkeit des Übersetzers keinen Zweifel äußert, schließt daraus nur, daß er ein Laie war, denn keinem Theologen jener Zeit hätte das Wort vom Ärgernis des Auges anstößig erscheinen können. Ich sehe in dem Passus vielmehr einen Beweis, daß der Autor ein Gelehrter, und das heißt damals doch wohl ein Theologe, war: wie hätte er sonst sich angemaßt, in der Art wie Augustin seine Leser zu belehren? Denn wohlgemerkt, er verspricht nicht etwa, aus den Alten Material zum rechten Verständnis des Evangeliums beizufügen, sondern nach ihrem Vorbild will er selbst die für seine Übersetzung nötigen Erklärungen herstellen. Eine gründliche Untersuchung aller dieser Glossen und Expositionen L's, von denen einige in die Staatenbibel Eingang gefunden haben, wird freilich feststellen, daß der Verfasser sein Verdienst überschätzt und wenig eigene Weisheit produziert hat: sein Material ist so ungleichartig, daß nur eine bunte Sammlung angenommen werden kann, und der Geschmack des Auswählenden imponiert wenig, selbst wenn wir ihm den mittelalterlichen Scholastiker, der er ist, zugute halten.

Gerne würden wir nun, da uns der unbekannte Übersetzer N fast Bewunderung abnötigt, zwischen ihm und dem sich mit fremden Federn schmückenden Glossator unterscheiden, d. h. den von S nicht gebotenen Abschnitt des Prologs für interpoliert erklären, womit denn der glossenlose Zweig der N-Familie als der ältere angesetzt wird — was ja nicht ausschliesse, daß er in anderer Beziehung, durch seine Bevorzugung des Bibeltextes der Vulgata, erst recht weit von N abgewichen wäre.

In der Tat scheint mir bereits sicher, daß L einer- und SHG andererseits zwei Abzweigungen von N darstellen, dessen Bestand erst durch kritische Verarbeitung aus den beiden Umgestaltungen wieder zu gewinnen ist. Aber das Problem des Prologs ist mit der Annahme einer Interpolation in L noch nicht gelöst. Denn dieser Prolog enthält auch in seiner kürzeren Form bei S eine Fiktion. Der Verfasser behauptet, auf die Bitte eines lieben Freundes hin: 1. die Evangelien aus dem Lateinischen in die „dietsche“ Sprache übertragen und 2. aus dem Texte der vier Evangelisten eine schöne Historie des Lebens unsers Herrn Jesu Christi gemacht zu haben. Er schildert die Mühe und Gefahr, die mit solcher Gestaltung des oft gar nicht übereinstimmend Überlieferten verbunden gewesen sei, er verrät auch seine Kenntnis der eusebianischen Canones, läßt aber nirgends durchblicken, daß sein Lateiner ihm diese Mühen und Gefahren ja längst abgenommen hatte; er redet, als sei er der erste Schöpfer solch einer Evangelienharmonie. Diese Fiktion läßt sich nicht wegdenken; die Erinnerung an die nicht nur antike, sondern auch mittelalterliche Gleichgültigkeit gegen die Rechte geistigen Eigentums ändert an dem objektiven Tatbestand nichts; und wenn Plooiß sich die Sache psychologisch verständlicher machen möchte durch die Hypothese, der Verfasser habe größtenteils den Wortlaut der ursprünglich von Tatian seinem syrischen Diatessaron beigegebenen Vorrede benutzt, so wird er wenig Glauben finden; auch bleibt nicht viel übrig, was aus Tatian stammen könnte, da dieser doch nicht mit Euseb's Canones zu operieren in der Lage war und uns schon zu viel zugemutet wird, wenn wir den Ammonius mit seiner alle Züge alexandrinischen Schulbetriebs zeigenden

Synopse nach Plooij's Wunsch für einen Zeitgenossen und Vorarbeiter des Tatian halten sollen. Mir kommt dieser Prolog wie ein fast raffiniertes Kunststück vor, das bestimmt ist für den lukanischen Prolog Lc. 11-4 und den des Victor von Capua einen Ersatz zu bieten: auch die hieronymianischen Prologe zu den Evangelien mögen dem Verfasser vorschweben. Hiermit wäre N als Autor ziemlich aus dem Wege geschafft; denn ihm lag das lateinische Diatessaron doch in einer von Victor unberührten Form vor: welches Interesse konnte er haben, sich der Konkurrenz Victors zu erwehren? Bei einem späteren Umarbeiter von N, der dessen Bibeltext der Vulgata anzugleichen strebte, wäre die Wendung gut begreiflich. Aber komplizieren wir dadurch die Entwicklung nicht abenteuerlich, indem wir auf N einen (postulierten) S¹ mit Prolog¹ folgen lassen, diesem dann L, der Prolog¹ zu Prolog² erweitert, während S², unsre Stuttgarter Handschrift, den Glossen abgeneigt, es bei Prolog¹ beläßt, und wieder andre wie H zwar den Text von S¹, aber nicht seinen Prolog übernehmen? Auch ist nicht nur der Prolog ein ungewisser Faktor; das Kapitelverzeichnis in L, das nicht etwa nur Arbeit eines Abschreibers ist,³ gehört in dieselbe Reihe; und die Differenzen der Kapitelzählung und -abgrenzung zwischen S und L lassen sich auch nicht alle auf Nachlässigkeit von Schreibern zurückführen. Der Geist, der es in L bei jedem Kapitel in Register ausgeschrieben sehen wollte, ob es Historie oder Sermon enthalte, der an der Monotonie und dem Schematismus Wohlgefallen findet, ist dem ähnlich, der in den Glossen sich äußert, auch werden hier lateinische (französische?) Worte, die gewiß im Texte nicht fehlen (vgl. Mt. 22 e S. 171 Bergsma *laidingeren* laut Kausler für *contumelia adficere*, wo S sagt: schlugen sie) massenhaft verbraucht, allerdings noch nicht so vordringlich

³ Z. B. zeigt sich Intention, nicht nur Aufmerksamkeit, bei der Rubrik von cp. 187 (S. 286 Bergsma) *Hoe dat Jhesus des vyfates daegs vore paeschen te Bethphage ten berghe van oliveten sende II van sinen jongheren*. Der Text deutet über den Wochentag nichts an: der Capitulator sucht sich über die unglaublich späte Ansetzung des Hosianna-Einzugs in seiner Harmonie durch diesen fünften Tag (?) vor „Passah“ zu beruhigen.

wie in einigen Expositionen. Als ein Nichtwissender mißtraue ich meinem Eindruck, daß L sprachlich der Einheitlichkeit entbehrt; nur Zusammenarbeit von germanistischen Fachleuten mit Theologen wird uns eine Entscheidung ermöglichen. Es liegt mir darum nichts ferner, als Plooiij etwa einen Vorwurf daraus zu schmieden, daß er keine Entscheidung liefert; was ich vermissem, ist die Erkenntnis der offenen Fragen, der Schwierigkeiten. Noch ehe wir die Philologen zu Hilfe rufen, müssen wir die Sammlung vervollständigen, von jedem Glied der Familie muß man wissen, ob es den Prolog hat, und was davon, ob ein und welches Kapitelverzeichnis, ob den an der Spitze der Handschrift S stehenden Festkalender, — und manches Ähnliche. Denn wenn Kausler sogar hoffte, aus der Übersichtstafel in S (und G!), die das Buch zum Nachlesen der Evangelien beim Besuch der Messe brauchbar machen wollte, Schlüsse auf das eigentliche Motiv der Abfassung unsers Werks zu ziehen, so werden wir keins von diesen Nebendingen ignorieren dürfen, so lange über die vorläufig ganz im dunklen stehende Gestalt N's noch nur Vermutungen auf Grund zahlreicher Handschriften geäußert werden können.

L „an unaltered copy“ ist eine schlechthin zu verwerfende These; was von jedem andren Glied der Gruppe gilt, daß es uns gern Nachfüllungen und Erleichterungen darreicht, wird von L erst recht gelten, da L älter als die andern sein dürfte und der Trieb zur Selbständigkeit gegenüber den Vorlagen offensichtlich mit dem 15. Jhrh. nachläßt, vielleicht völlig verschwindet.

Ich berühre nur nebenher, daß Plooiij sich in gleicher Sicherheit wiegt betreffs des Verhältnisses von N zu der Urform des lateinischen Diatessaron, die wir mit Zahn U nennen mögen. Es ist nicht nur ein lapsus calami, wenn er S. 39 Z. 2 bei Besprechung von Mt. 5³⁷ uns ein syrisches Wort präsentiert, das der Araber als Masculinum, L als Neutrum übersetzt habe. Natürlich meint er mit L den von L benutzten Lateiner; aber der Gedanke, daß dieser Lateiner doch nicht von vor 200 n. Chr. bis 1250 unbeweglich festgelegt haben kann, daß wir ihm eine, wenn auch beschränkte, Entwicklung zutrauen müssen, daß zwischen U und der von N verwerteten lateinischen

Handschrift allermindestens zwei Zwischenglieder anzufordern wären, und der Trieb zur Erweiterung auch bei deren Anfertigung wenigstens in Rechnung zu setzen ist, daß also auch bei Beeinflussungen durch die Vulgata, die Plooij in L wahrnimmt, fraglich bleibt, ob erst L sie erlitten hat oder nicht schon einer der Vermittler zwischen U und N — dieser Gedanke taucht bei Plooij nicht auf: wiederum ein Moment, das seine Fundamentierung als unzureichend, weil unvorsichtig, erscheinen läßt.

Aber zurück zu L! Einmal zugegeben, daß kein Grund vorliegt, einen Unterschied zwischen ihm und dem N, auf den es für die Tatianforschung ja allein ankommt, zu machen, hätte sein Bild deutlicher umrissen werden sollen, als es bei Plooij geschieht. Auch in einer „vorläufigen Studie“ durfte diese Übersetzerpersönlichkeit — denn er ist eine recht markante Persönlichkeit — nicht wie eine Schlüssel behandelt werden, in der allerhand Leckerbissen aus einer anderen Welt aufgehoben liegen. Gewiß hat Plooij dem Leser nichts vorenthalten wollen; nicht nur einzelne Sätze aus L führt er ihm vor, sondern auf S. 20—25 durchlaufend ganze Kapitel und S. 47—52, um ein Beispiel von feiner Mosaikarbeit zu liefern, die cp. 101 bis zum Anfang von 103, Joh. 6 1-21 samt synoptischen Parallelen: Speisung der 5000 und Geschichte vom seewandelnden Jesus. Aber die am letzten Orte zu beobachtende Kunst ist ja weder nach Plooij's Meinung noch in Wirklichkeit eine Kunst von N, sondern ausschließlich die seiner Vorlage; und schon an den früheren Stellen S. 20ff. lenkt Plooij durch seinen Kommentar die Aufmerksamkeit mehr von L ab zu den alten Partnern, sy c s, Ta ar, Ta ephr. it afr codex Bezae oder wie sie sonst heißen, als daß er darauf dränge, vorerst einmal die Eigenart dieses Übersetzers unbekümmert um Quellen und Parallelen zu erfassen. Mir ist diese Eigenart erst aufgegangen, als ich, unbehindert durch Analysen, in Bergsmas Ausgabe nichts als den Text von L und abschnittsweise dahinter dann den von S zu lesen bekam. Der Fehler rächt sich; Plooij benutzt von vornherein N nur als Mittel zu einem anderen Zweck; wenn aber das, was als Mittel gebraucht wird, viel mehr, ja etwas andres gewesen ist und sein wollte als nur Mittel, so wird aus dem

Gebrauch Mißbrauch, und eine Reihe von Fehlern im zweiten Teil von Plooijs Studie rühren daher, daß er von der Individualität des niederländischen Übersetzers sich nicht vor allem andren eine klare und sicher fundamentierte Vorstellung gebildet hatte.

Ich kann hier aus dem Bilde des Übersetzers N ein paar Hauptzüge herausheben. Er ist kein Handwerksmann, sondern ein Künstler, er erinnert in manchem an Luther: soweit wie nur möglich entfernt er sich von der Pedanterie, die Wort für Wort des fremden Textes in die eigne Sprache herüberholt, Latein ins Deutsche; er ahnt, daß Übersetzen heißt: die Gedanken des Lateiners deutsch so wiedergeben, daß der Deutsche davon den gleichen Eindruck erhält, wie einst der Lateiner. So kümmert N sich nie um die Reihenfolge der Worte in seiner Vorlage, oft auch nicht um die Wortformen, vertauscht dem Geist seiner Sprache gemäß Partizipialsätze mit relativen oder konditionalen aber auch mit Adverbien und umgekehrt; wo ein deutsches Wort nicht genügt, um den Sinn eines lateinischen wiederzugeben, wählt er ohne Bedenken zwei oder noch mehr. Nach seiner Idee soll der Übersetzer ferner zugleich Erklärer sein; deshalb setzt er für eine mehrdeutige Wendung niemals eine ebenso mehrdeutige, sondern sorgt dafür, daß sein Leser nur „richtig“ verstehen könne. Und weil er die Klarheit über alles hochschätzt, hält er sich verpflichtet, namentlich durch motivierende Zusätze den Zusammenhang zwischen den einzelnen Gliedern seiner Vorlage fester zu schließen. Lebendige Bilder will er haben, Vorbedingung dafür ist Anschaulichkeit; wo der Lateiner es bei Andeutungen beläßt, da setzt er ungeniert kräftige Farben auf; eine Mehrheit von Punkten ergänzt er zur langen geraden Linie. So sonderlich mit seinem Texte schalten kann freilich nur ein Mensch, der im Verständnis des fremden Textes nicht erst Schwierigkeiten zu bekämpfen hat, wohl gar in Gefahr ist *partus* mit *partes* zu verwechseln, und der zugleich seiner Muttersprache Meister ist: die Reste von Latein (z. B. *tormenten*, *destructie*, *adversarise*, *de caritate*) hat er noch nicht als sprachfremd empfunden, während S daran schon Anstoß nahm und für *de caritate* „die minne“ schreibt oder für *adversarise* „wedersaken“. Nur einige

Beispiele zur Veranschaulichung. Mt. 24 15 quälen sich die Lateiner mit dem *βδελυγμα τῆς ἐρημώσεως* ratlos ab, auch Luther bleibt bei „Greuel der Verwüstung“, dagegen hat N den Mut dafür zu schreiben, das Abscheuliche, das Zeichen der Weltzerstörung.⁴ Wenn Joh. 4 29 es von der Samariterin heißt, daß sie abiit in civitatem, so läßt L sie in die Stadt rennen; Lc. 19 4 heißt es von dem kleinen Zachaeus statt ascendit in arborem sycomorum: er kletterte auf eine Sycomore. Lc. 19 5 et cum venisset ad locum L: und als Jesus an die Stätte kam, wo Zachaeus auf dem Baume stand. Man beachte hier auch den Zusatz „Jesus“; L kann es gar nicht leiden, daß irgendwo ein Zweifel übrig bliebe, wer redet oder zu wem gesprochen wird. 19 1 verbessert er omnes — die murrten — in de Yoden, 19 6 nicht nur festinans descendit, sondern: ende Zacheus ghinc vollec af. Mt. 21 32 schiebt er zwischen „trotzdem“ und „habt ihr nicht bereut“ ein: bleibt ihr in eurer Verhärtung (styfheit); Mc. 5 43 bestimmt er näher, wann Jesus gebot, daß man ihm zu essen gebe: „als das Kind wieder zu sich gekommen war“. Zartes Empfinden bedünkt mich aus dem Wechsel hervorzublicken in der Wiedergabe von *κοράσιον*, puella. Sonst, auch Mc. 5 39, 40 Jungfrau, dagegen 5 41 in Jesu Munde das Deminutiv: Yonfrouken. Kann man in der Geschichte von der Blutflüssigen straffer, präziser den umständlichen Vers Mc. 5 29 wiedergeben als L (S. 75 Bergsma): Diese hatte all ihr Gut an die Meister der Heilkunde gegeben, aber je mehr sie gab, um so weniger hatte sie (im Niederländischen ist der Rhythmus feiner: so si meer gaf, so si wers hadde)? Wie eigenmächtig dieser Übersetzer sein Verständnis eines Bibeltextes bis zur Behauptung des Gegenteils von dem was der Text sagte, durchhält, illustriere Lc. 19 42 (S. 159): Wenn du wußtest, was dir bevorsteht, wie ich es weiß, so würdest du auch weinen, doch nun an diesem Tag hast du deinen Frieden (want nu op desen dach so hefstu dinen pais [S ändert nur pais in vrede])! Oder man vergleiche mit den griechischen und lateinischen Texten von Joh. 8 44 f. den bei L (S. 163). Ihr seid vom Teufel, der euer

⁴ S ersetzt L's *ommersgeheit* durch *onmenselijcheit*: niedliche Volksetymologie (abominatio für abom.)!

Vater ist. Und nach seinem Willen wirkt ihr die Werke, die ihr tut. Er war ein Mörder seit der ersten Zeit, und hat nicht in der Wahrheit (voll-) bestanden. Denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er eine Lüge sagt, so sagt er sie aus seinem Eignen; denn er ist Lügner und Vater der Lüge. Aber mir glaubt ihr nicht, weil ich euch (!) die Wahrheit sage. Harmlos und doch nicht minder charakteristisch ist der Einschub in Mt. 33, Lc. 34 (S. 25) hinter: es wird eine Stimme gehört werden von einem, der rufen wird in der Wüste: Und was wird er rufen? Oder Lc. 1843 (S. 159): Und alles Volk, das da war und dies sah, gab Gott großes Lob ob dieser wunderbaren Werke. Aus *repleti sunt ira* Lc. 428 wird bei L S. 97 das doppelte worden vergramt ende vererret, in *synagoga* dagegen unterdrückt —, Mt. 17 12 S. 127 aus *sic et filius hominis passurus est ab eis*: Desgleichen werden sie tun mit des Menschen Sohn, denn von ihnen wird er ausgeliefert werden zum Tode. In einzelnen Fällen wie dem letztgenannten entsteht in L überflüssige Breite; der Übersetzer erniedrigt sich zum Paraphrasten; meist hat da Seine angenehme Kürzung vorgenommen.

Aber selbst wenn wir uns auf das Material beschränken dürften, das L mit der Gruppe um S gemeinsam hat, würde in Anbetracht des Charakters der niederländischen Version außer Zweifel sein, daß sie kein geeignetes Instrument ist, um die Einzelheiten im Wortlaut des zugrunde liegenden lateinischen Textes zu erheben; in der Regel wird sie als sinngetreu gelten dürfen, aber nicht mehr: auch die einzelnen lateinischen Worte, Substantiva wie Verba, werden von L — übrigens gilt im letzteren das gleiche von allen Formen der *Vetus Latina* — keineswegs immer gleichmäßig wiedergegeben, nicht einmal in ein und demselben Abschnitt: N scheint aus Geschmacksrücksichten bewußt zu variieren.

Ich kann nicht unterlassen, hier anzuführen, was W. Walther a. a. O. S. 494 über den Bibeltext in G — ein gewiß unfangener Zeuge, da er ja keine Ahnung hat von einer etwaigen Verwendbarkeit Gs für die Gewinnung eines altlateinischen Textes aus G — geurteilt hat. „Liest man die hier vorliegende Übersetzung, ohne die lateinische Vorlage zu vergleichen, so

muß man staunen über die vorzügliche Leistung. Das Deutsch ist so gewandt gehandhabt, daß schwerlich eine andre Übersetzung aus derselben Zeit die vorliegende übertreffen wird. Aber der Preis, mit dem dieser Ruhm bezahlt ist, besteht in beständigem Verlassen des Wortlautes der Vorlage.“ Und S. 497 beinahe komisch gesteigert: „Wer diese Handschrift studiert, kann nur tief bedauern, daß der Übersetzer solch ein relativ meisterhaftes Werk nicht ohne beständigen Mißbrauch der ihm zustehenden Freiheit schaffen konnte.“ Die Meisterschaft Ns tritt für uns noch in helleres Licht, die wir wissen, daß G sein „wohllautendes Deutsch“ einem noch wohllautenderen Niederländisch verdankt; an einem Sohn des 13. Jhrhs. werden wir eine kühnliche Freiheit lieber bewundern als anklagen, ohnehin es ablehnen, N an Luther zu messen. Aber was wir von N—L nicht erwarten dürfen, steht dadurch doch wohl klar genug da, wenn schon der so erheblich an die Vulgata angegliche Typus SGH „den Wortlaut der Vorlage beständig verlassen“ hat. Plooijs darf sich nicht etwa darauf berufen, daß Walthers Urteil von der falschen Voraussetzung ausgehe, jener Deutsche arbeite nach einem Vulgata-Exemplar; gerade er schätzt die Itala-Reste in S — somit erst recht in G — ja so gering ein, daß er es nicht der Mühe wert findet, außer L überhaupt eine andre Handschrift der Familie N bei seiner kritischen Untersuchung heranzuziehen. Und wir, die wir auf die Hilfe der Gruppen SGH zur Wiederherstellung des Textes in N, neben dem selbstverständlich weit gewichtigeren L, nicht verzichten wollen, haben uns überzeugt, daß die Klage Walthers über „große Freiheit der Bewegung“ gegenüber dem lateinischen Wortlaut keineswegs in Jubel umschlagen müßte, sobald man statt der Vulgata den altlateinischen Text, aus dem N übersetzte, dem Vergleich zugrunde legt. Dazu sind die Abweichungen der einzelnen Evangelientexte gar nicht eingreifend und zahlreich genug, um an der Tatsache etwas zu ändern, daß N — wenn wir von den poetischen Umschreibern absehen — die am wenigsten buchstabengetreue Übersetzung ist, die wir aus den älteren Zeiten kennen. Ich bin darauf gefaßt, dies letzte Wort zurückzunehmen, wenn die Evangelienharmonie des vorwiclifischen Clemens von Llanthony veröffentlicht sein wird;

verfährt sie mit dem Evangelienstoff, etwa in der Anordnung der Perikopen, noch souveräner als N, so werden wir dann eben unser Urteil über ein Stück in der Geistesgeschichte des Mittelalters gewaltig ändern, aber brauchbarer für die Rekonstruktion des von N übersetzten Lateiners wird L nicht werden.

Nur anmerkungswise erwähne ich noch, daß ich in LSG keine Spur bestimmter Tendenzen dogmatischer, liturgischer, monächaler Art gefunden habe. Der „Teufel“ wird nicht etwa grundsätzlich und konsequent eliminiert; spiritualistische oder zelatorische Anwandlungen täuscht sich der moderne Leser zu leicht vor; S. 111 dürfte es nur das ästhetische Vermögen Ns beleuchten, daß L sich den Abort in Mt. 15 17 zu nennen ganz erspart: „Und versteht ihr nicht, daß alles was zum Munde eingeht, das kommt in den Bauch. Und von da läuft es durch den Kanal (de condute) des Körpers (S bloß: und von da geht es durch den Körper).“ Nur eine unbewußte Vorliebe für Neues beherrscht den Verfasser; denn daß sein Bibeltext dem offiziellen der Kirche nicht entsprach, konnte selbst einem Laien nicht entgehen; N aber hielt sich an diesen „neuen“ Text nicht trotzdem, sondern gerade darum, mit Enthusiasmus!

Bringen wir nunmehr ein bestimmt begrenztes Maß von Erwartungen mit an den Teil von Plooij's Studie, der an einzelnen Stellen aus L das Material herausholen will, auf das er zum Schluß seine Konklusionen aufbaut, so wird uns die Mehrzahl der dort zusammengetragenen Belege als entweder ganz unbrauchbar, oder doch zum Stich nicht ausreichend erscheinen. Ich bezweifle auch, daß die von Plooij gewählte Methode, der Reihe nach die 245 Kapitel von L zu durchschreiten und sich dabei anzusehen, wo sich etwas findet, was sei es für diese, sei es für jene der von Plooij aufgestellten Thesen mobil gemacht werden kann, die praktischste ist: mit dieser Einführung in die Werkstatt des Forschers wird hier dem Leser nicht genützt, nur seine Aufmerksamkeit zersplittert; wirksamer wäre gewiß eine Einrichtung, wobei wir schrittweise, immer begleitet von ein paar eindrucksvollen Beweisen, mit Plooij den Weg von L (bezw. N) zu der Urform zurücklegten. Denn daß er in L den Zeugen für ein uraltes, direkt aus dem

Syrischen Tatians in die lateinische Sprache übertragenes Diatessaron erblickt, brauchte er dem Leser von Anfang an nicht zu verheimlichen. Wenn doch der erste Blick auf das Ganze in L (wie in G oder S) dem Kundigen offenbart, daß die niederländische Evangelienharmonie durch ihre Komposition absolut sicher als zu dem Kreis um den Fuldensis gehörig und dadurch als mit Tatian eng verwandt erwiesen ist, so stellt sich uns eben damit die Aufgabe, ihr Verhältnis zu F näher zu bestimmen. Noch ehe die schwierigere Betrachtung des lateinischen Wortlauts einsetzt, sollte gefragt werden, ob denn die Reihenfolge bei L in allem gleich der in F ist: die Antwort mußte lauten: nicht ganz durchweg, sondern außer einer Reihe kleinerer Zusätze zu dem F-Bestand in L bringt L die Einzugs Geschichte viel später als F, und da dieser späte Platz sonst von keinem Abendländer, auch von den Münchener Handschriften eines nicht mit F gehenden Diatessaron (codd. A D bei Vogels) gestützt wird, wohl aber, wie Zahn bewiesen hat, von Tatian, und da in diesem Falle Zufälligkeit schlechthin ausgeschlossen ist, so scheint beinahe von vornherein sicher, daß wir in L eine Form des Diatessaron vor uns haben, die älter als F, d. h. älter als das Jahr 546 ist. Daß von der Urform des lateinischen Diatessaron (U) bis zu F hin schon mehrere Zwischenstufen mit bedeutsamen Eingriffen in den Bestand zu fordern seien, hatte schon Zahn 1894 gesehen; aber er meinte, auch U könne, da er den Vulgata-Text verwende, frühestens um 400 angesetzt werden. Seitdem haben andere Gelehrte, z. B. Vogels und Schäfers, eine vorhieronymianische Gestalt des Diatessaron nicht nur vermutet, sondern wie eine Selbstverständlichkeit behandelt: darum stellt sich ohne weiteres bei L die Frage, ob sein Lateiner, wenn älter als Victor von Capua, nicht vielleicht auch älter als Hieronymus sei. Wenn dies zu bejahen wäre, erhebt sich die neue Frage nach dem Verhältnis dieses altlateinischen Diat.-Textes zu dem, oder einem der sonsther bekannten altlateinischen Evangelientexte. Und hier wieder kann der Ausblick auf die Entstehung des ersten lateinischen Neuen Testaments einem aufgedrängt werden.

Verwickelt genug bleibt trotzdem die Aufgabe, und es empfiehlt sich unbedingt, ihre einzelnen Bestandteile sauber

auseinanderzuhalten und einen nach dem andern, nicht wie es Plooij vorzieht, alle nebeneinander her zu erledigen. — 1. Daß N aus lateinischer Quelle und nur aus solcher schöpft, bedarf keines Beweises. 2. Der lateinische Text, den wir als seine Grundlage wahrnehmen, ist aber nicht der der Vulgata, bezw. einer von den Vulgata-Rezensionen. Zwei Belege würden genügen: Mt. 21 32 S. 169 las N (quia?) non credidistis statt crederetis: van din dat ghi hem nin hadt gheloef (SH ähnlich S. 168: der af dat gi hem niene gelovet. Die sechste Bitte im Gebet des Herrn Mt. 6 13a — Lc. 11 4b lautet, was auch Plooij S. 39 gebührend betout, bei L S. 49 ende en beghef ons niet in onsen koringen—und verlaß uns nicht in unsern Versuchungen. In Mt. 21 haben LS nur ein paar alte Lateiner, keinen Syrer oder Griechen auf ihrer Seite, in Mt. 6 13 nicht einmal das; auch S hat hier den gewöhnlichen Text vorgezogen: ende ne leedt ons niet in hecoringen, und ein einziges Zitat bei Hilarius von Poitiers um 360 (tract. in ps. 118 I 15 p. 369 Zingerle) zeugt für das Vorhandensein der Lesung Ns in der alten Kirche.⁵ Wenn ein vorhieronymianischer Grundtext für N erwiesen ist, dürfte an der Entstehung des lateinischen Diatessaron vor dem 5. Jhrh. nicht mehr zu zweifeln sein; denn zumal bei den Evangelien hat sich der römische Normaltext rasch die Welt erobert, und nach 400 beobachten wir wohl zahlreiche Versuche, z. B. Spruchbücher mit alten Texten in vulgatreue umzuwandeln (so das pseudo-augustinische Speculum), aber kein Beispiel würde uns zu der Vermutung reizen, daß eine ursprünglich mit Vulgata-Texten wie bei Victor ausgestattete Harmonie nachträglich eine künstliche Antikisierung erlebt hätte. 3. Wohl aber empfinde ich die Pflicht, an dieser Stelle der Untersuchung mich zu vergewissern, ob der hinter N

⁵ Daß dieser Archaismus im 13. Jhrh. dem frommen Volk ohne eine Glosse geboten werden konnte, ist wahrhaftig auch eine kirchengeschichtlich hochinteressante Tatsache. Zum inneren N-Familien-Problem merke ich dabei an, daß in der vierten Bitte S schreibt: onse oversubstancillike dageliics broot, während LH und G das supersubstantialem, das Vulg. in Mt. 6 aber nicht in Lc. aufgenommen hat, fortlassen — oder streichen! Der strikte Beweis, daß damals niemand das Vaterunser in der Muttersprache betete, ist aus LS zu führen.

steckende Text der afrikanischen oder der europäischen Gruppe angehört. Meine Sammlungen reichen nicht aus, um eine Antwort zu erteilen; Plooi j deutet wohl einigemal darauf hin, daß L außer Syrern nur Afra auf seiner Seite habe, aber auch der andre Fall kommt in seinen Beispielen vor, und begreiflicher Weise wirft er lieber die ganze Frage nicht auf, weil er ja in seinem U eine vor der Bildung einer Afra oder einer Europea schon vorhandene Textgestalt annehmen möchte. Mir scheint, daß wir ihm darin zu folgen erst ein Recht bekommen, wenn sich Ns Vorlage gar nicht als ein Seitengänger etwa von Mischformen wie i, l, c — oder auch schon a und e — begreifen läßt; ich darf nur sagen: der Lateiner, den ich aus LS rekonstruieren würde, weicht von b nicht so stark ab wie etwa q.

4. Indem ich q nenne, stoße ich auf eine neue Frage, die Plooi j kaum berührt. In q ist ein alter Lateiner nach einer mit A verwandten griechischen Handschrift durchkorrigiert worden: haben wir etwas Ähnliches für die Vorlage Ns ins Auge zu fassen? Oder, was im Erfolg auf ziemlich das gleiche herauskäme, zeigen sich in derselben Eindringel aus der Vulgata des Hieronymus? Plooi j bewilligt eine Beeinflussung von seiten der Vulgata bei dem Niederländer, nirgends spricht er von einer solchen bei Ns Vorlage. Mein Eindruck ist, daß der unbekante Übersetzer, auch hierin unbekümmert um den Brauch der andern, der Alten, wie er nun einmal — allerdings wahrhaftig nicht als Glossator! — ist (s. oben S. 150), sich von solchen Einflüssen immun erhalten hat, daß mithin, was an Vulgata-Elementen in N auftaucht, bereits in seine Vorlage eingeschoben worden war. Wenn auf ihrer fast tausendjährigen Reise die Urschrift U niemals neuen Proviant geladen hätte, so wäre dies höchst erstaunlich; es ist immer noch bewundernswürdig wenig, was ich an Vulgata-Gut bei N antraf. Andere mögen dem weiter nachgehen: ich empfehle, einzelne Perikopen verschiedener Herkunft und verschiedenen Charakters bei L sorgfältig mit Vulg. zu vergleichen, die Lesungen aufzuzeichnen, die mit Vg. stimmen und sonst bei Lateinern wenig bezeugt sind, dabei aber scharf zu scheiden zwischen Lesarten, die durch Hieronymus nur zum Siege gelangt sind, und solchen, die er erst aufgebracht hat. Bloß eine leidliche Zahl von

Lesungen der zweiten Klasse würde die These sichern, daß Ns Diatessaron unter Vg.-Einfluß steht; aus Plooij's Sammlungen ergibt sich die Sicherheit nicht. Mt. 21, 31 z. B. las N primus gegen die alte abendländische Tradition, die gerade novissimus vertritt. Aber Hieronymus ist nicht der erste, der die Gerechtsprechung eines nur mit dem Munde folgamen Sohnes unter den Augen Jesu für unerträglich erachtete und durch primus einen vernünftigen Sinn zu sichern gedachte; c f q haben unmöglich alle ihr primus aus Vg. bezogen: warum soll es nicht aus einer c benachbarten Handschrift in Ns Vorlage eingetragen worden sein? Wir werden weiter kommen, wenn wir alle Stücke, die L über F hinaus, und alle, die F über den vermutlichen Tatian hinaus aufgenommen haben (Ehebrecherin-Perikope?), genau daraufhin durchsehen, ob hier eine andre Textform als bei den allen gemeinsamen Partien hervortritt: ich habe bisher eindeutig Beweiskräftiges, was den späteren Ursprung sicherte, nicht gefunden.

5. Sehr zahlreich ist die Gruppe von Vulgata-Emendationen im weiteren Sinn jedenfalls in dem Lateiner Ns nicht. Wenn wir sie aussondern und dann neben den Lesarten, die N mit anderen Altlateinern gemeinsam hat, die vielleicht zu dem feststehenden Besitz des Western-Textes gehören, sich in Fälle solche zeigen, die in der Vetus latina unerhört sind, dann ist natürlich die Umschau nach einer anderen Quelle für diese das Gegebene. Plooij ist dieser Meinung: ihn überrascht bei der genannten Klasse das häufige Zusammentreffen von N mit Syrern, und zwar ausschließlich mit Syrern, vorzüglich mit dem für Tatian glaubhaft zu machenden Text: bleibt aber nur die Wahl zwischen Tatian als Quelle von N bzw. U, oder U als Quelle von Tatian, so wird angesichts der Tatsache, daß Tatian schon um 160 in Rom ein angesehener Lehrer war, kaum jemand in der Entscheidung schwanken. Und was liegt näher als die Hypothese, daß ein lateinisches Diatessaron, das sich im Aufbau sklavisch an das Vorbild Tatians hielt, auch im Text sich diesem angeschlossen hat, daß es also eine wörtliche Übersetzung von Tatian war und nichts anderes hat sein wollen?

6. Bis hierher mit Plooij zu gehen, werden viele bereit sein, auch wenn ihnen die einzelnen für Punkt fünf beigebrachten

Belege nicht gleichmäßiges Gewicht zu haben scheinen. Aber Plooiß will noch mehr beweisen, und das Material für seine letzte These hätte es dringend nötig, so sorgfältig von dem zu fünf beigebrachten getrennt zu werden, wie das zu fünf für sich allein geprüft werden muß. Welches sind die Belege dafür, daß der neu rekonstruierte Lateiner unmittelbar aus dem syrischen Texte Tatians ins Lateinische übersetzt worden ist? Es müssten schon ganz echte Syriasmen in größerer Zahl sein, die sich in U finden, wenn wir aufhören sollen an die zunächst allein wahrscheinliche griechische Vermittlung zwischen dem äußersten Osten und dem Westen zu glauben. Schlecht hin sicher läßt sich der Beweis überhaupt kaum führen, denn auch Syriasmen konnte ein Grieche beibehalten haben — warum nicht gerade so gut wie der Lateiner U? — und der lateinische Afterübersetzer hat sie ihm abgenommen, wie ganz gewiß Gräzismen durch die syrische Vermittlung hindurch bei dem Armenier stehen geblieben sind oder im Georgischen trotz der armenischen Vermittlung. Noch einen weiteren Einwand aber fühlt Plooiß sich gegen diese These erheben, nämlich den: Woher denn nun aber die vielfältige buchstäbliche Übereinstimmung des aus dem Syrischen geflossenen Lateiners U mit den ältesten lateinischen Übersetzungen der vier getrennten Evangelien, die doch nur aus griechischen Vorlagen gefertigt sein können? Ja, wenn These fünf in Plooißs Sinn unerschütterlich fest stände, so bliebe weiter kein Ausweg als der von Plooiß: die lateinischen vier sind zwar mit Hilfe des Griechen, aber auf der Grundlage des lateinischen Diatessaron-textes, der vorher da war, angefertigt worden; ihr oft stark syrisches Gepräge rührt von der Benutzung jenes Syro-Lateiners her, durch allmählich wachsendes Hineinwirken griechischer Bibelwissenschaft ist es dann mehr und mehr gewichen.

Daß Plooiß die Lösungen so verschiedener Aufgaben nicht auseinandergehalten hat, wäre ja eine Erschwerung für den Leser, aber wir würden uns damit aussöhnen, wenn seine S. 20—64 aufgereihten Belege eine den Widerspruch erdrückende Wucht besäßen. Daß sie diesen Erfolg nicht erzielen, bedarf der Erklärung durch Nachprüfung des einzelnen. Ich muß mich auf eine Auswahl beschränken.

Auf S. 27 verweist Plooiy auf Lc. 1 43,¹ wo L mit Sy^m und Tatian ar. ohne sonstige Autorität das „und“ vor der Frage: und hoc mihi fit fortlasse. Er fügt hinzu, er zitiere absichtlich einige „minutiae“, weil diese manchmal wichtiger seien als substantielle Varianten. Ganz gewiß kann ein Buchstabe unter Umständen mehr bedeuten als ein langer Satz; ob man Joh. 12 17 $\delta\tau$ oder $\delta\tau$ liest, macht entscheidenden Unterschied; ob 12 19 $\gamma\alpha\phi$ oder $\delta\epsilon$ gelesen wird, ebenso: folgt daraus das gleiche für jeden der zahlreichen Fälle, in denen eine Handschrift ein $\gamma\alpha\phi$ bei Paulus durch $\delta\epsilon$ ersetzt? Ob aber hier unter den zahllosen „ende“ des Kapitels 4 die Auslassung eines einzigen nicht besser dem Stilgefühl Ls zugeschrieben wird als seiner (eingebildeten!) Akkuratess in der Wiedergabe seiner lateinischen Vorlage? — Ubrigens ist Sy^m nicht nur in Sy^m zu verbessern, sondern Plooiy, der hier wie sonst sich mit dem Apparat v. Sodens begnügt, hat dessen Sigle Sy^(c) mißverstanden; sie will besagen, daß alle Syrer, insbesondere auch pesch, das et fortlassen, cu aber für den Abschnitt nicht vorhanden ist. Das gleiche Mißverständnis hat eine Reihe von ähnlichen Fehlangaben bei Plooiy veranlaßt; schlimmer aber ist die durchgängige Beschränkung auf die in v. Sodens Ausgabe notierten Zeugen; auch der Apparat bei Wordworth-White ist für die altlateinischen Texte ja nicht vollständig genug.

S. 26 legt Plooiy die Hand auf Lc. 1 15: L lese: in seiner Mutter Leib statt ex der Vg. Aber dies bequemere „in“ haben nicht bloß Griechen, Lateiner, Syrer, sondern sogar — Luther, der wahrlich keinen Tatiantext gekannt hat. Mehr der Rede wert wäre die Weglassung des adhuc vor ex utero — oder erblickt Plooiy etwa in dem oc (auch) vor erfüllt werden bei L das Correspondens zu adhuc? SH haben das dann nicht gemerkt; aber Plooiy ignoriert die Sache, weil v. S. keine Variante notiert hat. — S. 30 lohnte es sich nicht, Mt. 1 22 vorzuführen, wo L zu prophetam den Namen Jesaias hinzusetzt; nicht bloß findet sich dieser Einschub auch bei Griechen; er lag so nahe und hat bei andern Zitaten im NT so zahlreiche Parallelen, daß keinerlei Abhängigkeit aus ihm gefolgert werden darf. —

¹ Ergänzungen übrigens vor Lk. 1 43: c. 4.

S. 31, wenn Lc. 2 15 L schreibt „von dem, was dort geschehen ist“ gegen SH „das Wort, das gemacht ist“, so haben sie beide ihrer Manier gemäß das gleiche Lateinische (*verbum quod factum est*) wiedergegeben. Übt Sy^{na} eine ähnliche Freiheit, so kreuzt sich eben einmal sein Weg mit dem eines anderen verständigen Übersetzers: die unmittelbare Fortsetzung in Lc. 2 15 bestätigt den Eindruck, daß eine gewisse „Willkür“ bei diesen Übersetzern herrscht: Sy^{na}: wie uns der Engel angezeigt hat, SH: was der Herr getan hat und uns offenbart hat, L: und uns Gott offenbart hat (Vg.: *quod Dominus ostendit nobis*). — S. 32 soll L in Lc. 2 28 den sonst allein durch Ephräm bezeugten Text haben: den Tod nicht schmecken, statt: nicht schauen. — Aber weder steht für Ephr. an der angeführten Stelle fest, daß er buchstäblich aus dem Diatessaron zitiert (er mag leicht der Erinnerung an den berühmteren Spruch Mt. 16 28 nachgegeben haben), noch ist aus L die Sicherheit des Wortlauts seiner lateinischen Vorlage zu gewinnen; Mt. 16 28 (S. 125) übersetzt er *gustare* mit schmecken, hier (S. 19) heißt es: *die doet bekoren* (versuchen, kosten), und wahrscheinlich hat Ls guter Geschmack das zweimalige *sehen* — den Tod und: Christum — vermeiden wollen: gleich darauf kümmert er sich ja auch um den Zusatz *Domini* hinter Christum nicht. — S. 32: Lc. 2 34 lesen wir bei L: zu Fall und zu Auferstehung, das zweite „in“ fehlt bei der Mehrzahl der Zeugen. Plooiß betont noch die Pflicht, hier auf die Kombination der Autoritäten zu achten, trotzdem er sie nicht vollständig mitgeteilt hat. Aber wenn irgendeine Erscheinung in der NTlichen Textgeschichte häufig ist, so die Neigung in Fällen, wo zwei Substantive von einer Präposition regiert werden, diese auch vor dem zweiten zu wiederholen; besonders Übersetzer von Sprachen ohne Artikelgebrauch tun auch recht daran: da laufen die Zeugen für eine oder zwei Präpositionen bunt durch alle Rezensionen und Familien hindurch; vgl. z. B. Mt. 17 27 *pro me et (pro) te*, Lc. 1 17 *in spiritu et (in) virtute Heliae*, 1 Cor. 2 8. — Geradezu erstaunlich ist, daß Plooiß S. 34 Mt. 3 10 in seine Reihe von Belegen aufnimmt, wo L die *Futura excidetur* und *mittetur* bevorzugt gegen SH, die das Präsens herstellen. Wer sich überlegt, wie weit im Spätlateinischen die Verwechslung von e und i in

diesen Verbalformen verbreitet war, muß dies Beispiel — das nur bei der Untersuchung: Verhältnis von SH zu L seine Rolle spielen darf — einfach streichen. Für S. 36, Z. 3 f. gilt das gleiche. — S. 35 f. behandelt Plooi; Joh. 1 36, 29 und erklärt Ls „der die Welt erlösen wird von ihren Sünden“, für gleichwertig dem tollet der Vg. Dies tollet liegt aber gewiß nicht näher als das auferet peccata mundi bei Irenaeus. Letzteres ist nur Zufallsvariante für tollet, und mit „erlösen wird von“ gibt L eine selbständige, erklärende Umschreibung; auferet, das ich lieber für die Vorlage in Anspruch nähme, übersetzt wörtlich S „die de sonden der werelt afdoot.“ Seltsamerweise bemerkt Plooi; auch gar nicht, daß L ganz allein das „Siehe“ an der Spitze des Johanneswortes fortläßt, gewiß nicht zufällig, da er auch sonst dies Adverb peinlich meidet. Eine andre Idiosynkrasie will beachtet sein, wenn wir Ls Text von Mt. 5 37 zutreffend beurteilen möchten. Plooi; (S. 38) freut sich, hier einen außerdem nur noch vom arabischen Tatian vertretenen Text vorzufinden: eure Rede sei ja und nein, und was mehr ist, kommt aus Bosheit. SH setzen dafür mit Vg: euer Wort sei Ja, ja, Nein, nein. Der Araber mit: entweder ja oder nein, stimmt doch nicht völlig mit L, der Gegensatz scheint bei ihm eher in zweideutigen Ausreden zu bestehen, bei L in zu viel Worten. Die Hauptsache ist indes, daß L (hier sicher N) die Verdopplung bewußt und grundsatzgemäß unterdrückt hat: wie er denn in der Phrase: Amen, Amen, dico vobis sich regelmäßig mit einem overwaer begnügt, z. B. Joh. 3 3, 5, 11 auf S. 163 Bergs.; und noch Joh. 21 18 S. 273 besteht er auf dem einen Amen, während SH immer zwei setzen. Diese strenge, fast enkratitische Ablehnung der *καλυψα* selbst eines Evangelisten — dazu paßt die Fortlassung der Hälfte von Joh. 1 20 (s. bei Plooi; S. 34) würde ja einen hübschen Zug in das Bild Tatians bringen, den wir gern begrüßten, aber reicht eines Jüngers Zeugnis aus?

Ich hreche mit der Einzelkritik ab: es soll nicht der Eindruck aufkommen, als habe Plooi; nichts erwiesen. Eine ganze

† Man beachte übrigens, daß SH hier ein Praesens, L ein Futur gebrauchen.

Anzahl von Stellen hat er gesammelt, bei denen sich Eigentümlichkeiten, die wir sonst gut aus der Individualität Ns heraus verstehen könnten, durch die Überlieferung als altes Gut erwiesen werden, Zusätze in erster Linie, Veränderungen, aber auch Auslassungen. Viele werden durch einen Altlateiner bestätigt, andere waren bisher nur aus Syrern bekannt, aber auch da bekommt nunmehr Ls Zustimmung den gleichen Wert wie wenn b oder k mit dem Syrer ginge. Nur braucht nicht jeder Syrer, auch Sy^{sin} nicht etwa, ein Zeuge für Tatian zu sein; und selbst wenn eine auffällige Lesart, sei es durch Aphraates, sei es durch Ephräm, als eine des Diatessarons bezeugt wird, beweist das noch nicht, daß Tatian sie geschaffen habe. Es sind gerade genug originelle Varianten nur durch eine altlateinische Handschrift oder nur durch ein Zitat bei einem lateinischen Kirchenvater belegt, die doch aufs kräftigste den Typus des W-Textes widerspiegeln, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn nun aus „dietscher“ Schale ein Altlateiner befreit wird, der uns mehr solcher Reliquien schenkt — warum sollte man nicht auch mit der Möglichkeit rechnen: sogar einige, die auch bei den Syrern verschwunden sind?

Da der neue Zeuge für den altlateinischen Evangelientext aber der erste ist, der aus einem Diatessaron stammt, ist die Frage nicht aufdringlich, ob er immer nur als solcher existiert hat, d. h. gleichzeitig mit der Harmonie selber entstanden ist. Auch Plooiij würde wohl ein: ganz gewiß als Antwort in diesem Falle nicht berechtigt finden. Denn so gut wie Spruchsammlungen nach der Art der Testimonia Cyprians und des Speculum (m) ihre Bestandteile aus einer schon vorhandenen lateinischen Bibel herausschreiben, kann es der Verfasser unsres Diatessarons gemacht haben. Er kann es auch, wenn er sich im Aufbau des Ganzen schlechthin an Tatian angeschlossen. Wenn die getrennten Evangelien längere Zeit in lateinischer Sprache umgelaufen waren, als das lateinische Diatessaron ans Licht trat, ist die Vorstellung beinahe absurd, daß sein Schöpfer sich erst abgemüht hätte, einen fremden Text in seine Sprache zu übertragen, er hätte bei den an den „kirchlichen“ Text gewöhnten Lesern sogar mit solcher Eigenbrödelei sich um den Erfolg

gebracht. Sonach fällt die letzte Entscheidung der vorhin aufgeworfenen Frage zusammen mit der Entscheidung über das Alter von U. Und hier droht die Gefahr, daß wir die Motive zum letzten Spruch von außen her heranbringen. Plooij, begeistert für seine Entdeckung, ist geneigt, die Verbindung zwischen Tatian und U möglichst enge auszumalen; ich kann die „Identität“ des N-Textes mit dem von Ephräms Kommentar nicht als nachgewiesen anerkennen, so wenig wie mit Aphraates und den Alt-Syrern. Es bleibt bei einem beträchtlichen Grad von Ähnlichkeit. Da doch unter den 7 Belegstellen für Ephräm sich Joh. 9^s befindet — der Zusatz von suo zu sputo, oder die Glosse (!) zu Lc. 1 2^s sexto mense: seit Elisabeth empfangen hatte — als ob eine andre Glosse hier denkbar wäre — und Mt. 1 19 cogitavit statt des griechischen *ἔβουλήθη*! Plooij ist S. 30 auf diese Koinzidenz besonders stolz; vielleicht ändert er seine Meinung, wenn er den Artikel cogito im Thesaurus latinae linguae durchliest. — Solch hinfälligen Beweisen pro stellt sich aber contra gegenüber eine stattliche Reihe von Stellen bei Ephräm,⁸ und zwar nicht allein aus dem Diatessaron-Kommentar entnommene, sondern dazu die z. B. von Schäfers aus anderen Werken Ephräms erhobenen, die vergeblich auf eine Bestätigung bei L warten. Genau so liegt die Sache bei Aphraates und Sy^{sin} und ^{ca}. Lietzmann hat in dem oben zitierten Artikel die Differenz von Aphraates erwiesen und auch ehrlich die Folgerung gezogen, daß, wenn wir den echten Tatiantext in L besitzen, in Aphraates' Händen nur ein völlig degenerierter Tatian gelegen haben kann. Warum hat Plooij seinen Lesern die Widersprüche verschwiegen und immer nur concordia gepredigt?

Was veranlaßt denn nun aber Lietzmann, eine so alte Autorität wie Aphraates zugunsten einer erst 1000 Jahre später sich regenden preiszugeben? Er glaubt an die Beweise für unmittelbare Übertragung des Ur-Lateiners aus dem Syrischen — das in ein paar Fällen nur der Syrer Tatians sein kann —; da sie, wie gesagt, nach dem Jahre 200 nicht mehr denkbar ist, so

⁸ Sie würden zu viel Raum füllen, darum lasse ich sie, da bloße Verweisung auf den Fundort niemandem nützt, der nicht nachschlagen kann, beiseite.

wäre freilich die Autorität des lateinischen Diatessaron um 150 Jahre der des persischen Weisen voraus. Allein die von Plooiij S. 70 ff. beigebrachten Belege dürften — mindestens dem Gewicht der entgegenstehenden Momente — bei unbefangener Prüfung nicht standhalten. Daß Lc. 118 *χρηῆα* bei L durch *eischt*, bei andern Altlateinern durch *desiderat* wiedergegeben wird, soll sich nur aus dem Syrischen des *sy^{ia}* und *su* erklären lassen. Nun aber übersetzt Tertullian Lc. 531 *χρείαν ἔχειν* durch *desiderare*, ebenso verfährt Vulg. in 1 Thess. 412, und für *χρηῆα* selber bietet Rm. 162 der Ambrosiaster *vestri desideraverit*, wo Vulg. *indiguerit* verfeinert. Wo bleibt bei dem Paulusbrief die syrische Grundlage? — Um Joh. 615 *ἀνεχώρησεν* — *fugit* (ontflo L) steht es kaum besser. Diesen Vers würde ich in einer Diskussion, wo wenigstens die Grundlagen schlechthin sichere sein müssen, fortlassen, denn cod. B hat statt *ἀνεχώρησεν* aller andren Griechen *φεύγει*, was ja genau zu dem lateinischen *fugit* paßt. Wenn aber Luther, der die Lesart *φεύγει* nicht kannte, *ἀνεχώρησεν* durch „entwich“ ersetzt, hat er nicht dem Syrer gerade so Genüge getan, wie L es tut mit *entfloh*? Indes wir verzichten auf Luthers Hilfe. Matthäus selber braucht *ἀναχωρεῖν* in den beiden Bedeutungen, die im späteren Griechisch gleich häufig vorkommen: 212f. als „zurückkehren“, 213, 14, wo ein *φεύγει* durch *ἀνεχώρησεν* erfüllt wird, als „fliehen“. In der Septuaginta tritt *ἀναχωρεῖν* meistens für die hebräischen Verba *פָּרַח* und *בָּרַח* ein, die fliehen bedeuten, und Judd. 417 sagt, genau wie in Joh. 615, der Vaticanus *ἔφυγεν*, der Alexandrinus *ἀνεχώρησεν*, und beide meinen das gleiche.

Wir werden also zu diesen beiden ersten Beweisen Plooijs für Übersetzung von L aus dem Syrischen erklären, daß sie noch einfacher als Übersetzungen aus dem Griechischen begriffen werden: beidemal hat der alte Lateiner seinen griechischen Text ebensogut verstanden und ebenso richtig übersetzt wie der Syrer.

Erheblicher scheint der „direkte Syriasmus“, daß Mt. 1413 und 1539 — Mc. 810, L mit *sat hi in en schep* wiedergibt. Schon 1915 hatte R. Harris einen Syriasmus bei Mc. 41 in dem wunderlichen *καθῆσθαι ἐν τῇ θαλάττῃ* vermutet. Daß *καθῆσθαι* das Äquivalent für ein griechisches *ἐμβαίνειν* sei, ist dadurch

noch nicht erwiesen, höchstens unsre Aufmerksamkeit auf einen in der Überlieferungsgeschichte vielleicht einmal wichtigen Punkt gelenkt. Wenn wir heut in N (d. h. L—SH) S. 98 f. Bergsma Mt. 14 13 für griechisches ἀνεχώρησεν ἐκείθεν ἐν πλοίῳ εἰς ἔρημον τόπον und Vulg. secessit inde in navicula in locum desertum geschrieben finden: er setzte sich (sat) und fuhr über das Wasser und ging in die Wüste, so stellt sich uns das zunächst lediglich als ein Fall der für N so charakteristischen veranschaulichenden Paraphrasen dar. An syrischen Einfluß würden wir um so weniger denken, als sy^{an} das Schiff ganz unterschlägt: er begab sich von dort an einen (einsamen) Ort; auch sy^{an} weiß nichts von dem Schiff, erst pesch. — ebenso Tat. arab. — schließt sich genau den Griechen an, ohne von sitzen und fahren zu sprechen. Wenn die beiden alten Syrer das Präjudiz für sich haben, einen besonders alten Text zu bewahren, fällt auf den ihnen diametral gegenüberstehenden N kein günstiges Licht. Mc. 8 10, Mt. 15 39 setzt der Grieche ἐμβὰς (ἐνίβη) εἰς τὸ πλοῖον (καὶ) ἦλθεν εἰς, Vulg. ascendens navem (ascendit in naviculam et) venit in. Hierfür bietet L (S. 121) sat in en schep ende voer over in, SH (S. 120) ginc in een scip ende quam in . . . Diesmal ist sy^{an} (= ^{an}) breiter: bestieg er, setzte sich in ein Schiff und kamen (in Matth.: kam). Pesch. und der Araber streichen das zweite Zeitwort, so daß die genaue Gleichheit mit dem Griechen hergestellt ist. Bisher hat niemand aus dem Gebrauch zweier Verben für ἐμβὰς bei den alten Syrern auf eine andere Vorlage geschlossen; dürfen wir bei ganz gleicher Sachlage aus dem „sat“ bei L schließen, daß sein Lateiner in Mt. 15 39 nur das zweite der bei sy^{an} beliebten Verben gekannt hat? S. 70 feiert Plooiy einen „entscheidenden“ Beweis, S. 47 nannte er es nur „kaum erklärlich, daß gaen sitten“ einem ἐμβαίωω entspräche. Aber wenn er gewißlich SH ein falsches Motiv unterschiebt für ihre an L geübte Korrektur, — gewißlich, denn in Mt. 14 13 fanden sie an Ls Phrase nichts auszusetzen, hier dagegen nehmen sie die Differenz von Vulg. wahr und gleichen ihren Text dieser an —: daß „ging in ein Schiff“ doch etwas besseres Dutch sei als „sat“, ist eine unbewiesene Behauptung von Plooiy. L hat zu Mt. 14 13 nach seiner Manier

paraphrasiert, zu Mc. 8 10 unter der Nachwirkung von Mt. 14 13 übersetzt, immerhin noch frei, denn fuhr herüber ist anschaulicher als kam: diese Erklärung bedünkt mich viel einfacher als die durch Plooij's vorläufig auch noch an sich zweifelhaften Syriasmus.

Ein Syriasmus wird von Lietzmann a. a. O. S. 151 darin entdeckt, daß L in Mt. 6 19 f. beide Male „einen Schatz“ statt „Schätze“ des Griechen setzt, also den Singular für den Plural eintreten läßt. Gewiß liegt diese Vertauschung im Syrischen näher als in einer anderen Sprache, und an unserer Stelle ist sie durch sy^{ca} Aphraates Tat. ar. bezeugt. Allein, wenn bereits ein altlateinischer Evangeliencodex statt zweier Plurale einen Plural und einen Singular bietet, so lag das völlige Verschwinden des Plurals in dem Diatessaron weit näher, weil Mt. 6 19, 20 hier eingeklemmt ist zwischen zwei Sprüchen, die von einem Schatz handeln. Obendrein wirkte die allegorische Deutung des Gleichnisses vom Schatz im Acker auf eine Bevorzugung des Singulars hin.

Wunderlich läßt L S. 23, 39 in Lc. 2 42 die Eltern Jesu Jerusalem zum Passahfest besuchen na de costume van harre gewoenten (Vulg.: secundum consuetudinem diei festi). Daß man hier versucht wird, eine Doppelübersetzung anzunehmen, fühlt auch Plooi, aber er wendet — mit Recht — ein, hier liege doch zugleich eine Auslassung vor; $\tau\eta\varsigma \epsilon\sigma\theta\rho\tau\eta\varsigma$ sei durch „ihrer Gewohnheiten“ ersetzt, und die Verwechslung der beiden Worte — wobei er das „ihrer“ übrigens ignoriert! — sei auf syrischem Boden verhältnismäßig leicht zu begreifen. Dies sei zugestanden; aber eine Hypothese, die für den schlimmsten Notfall plausibel ist, eignet sich kaum um eine sehr kühne These entscheidend zu stützen. Mir erscheint einfacher der Bescheid, daß entweder der Schreiber von L die drei Worte costume, gewoenten, faste dag in seiner Vorlage unerträglich fand und durch Beseitigung des hinter v. 41 ja wirklich überflüssigen Wortes „Festtag“ Ordnung schaffte, oder aber — und diese Erklärung ziehe ich vor — daß N, von seiner Freiheit Gebrauch machend, reflektierte: Sitte (costume) hat doch nicht ein Fest, die haben Menschen. Nun brauchte er bloß „nach ihrer Sitte“ zu schreiben — daß die auf den Festtag bezügliche

Sitte gemeint war, wußten seine Leser ja. Allein teils ein Gefühl für den Rhythmus, teils das andersartige Gefühl, daß costume mehr eine objektive Größe darstelle, Sitte, Brauch, Regel, Vorschrift, bestimmte ihn zu der Ergänzung: van h. g. — an die sie gewöhnt waren. Wie es ihre Gewohnheit ihnen zur Pflicht machte: das ist am Ende gar nicht einmal ein wunderlicher Gedanke. SH ertrug diese kecke Abweichung vom Vulgata-Text natürlich nicht, aber für Ns Art hat sie nichts Befremdlichea.

Bleibt als letzte pièce de résistance Lc. 178 visitavit nos ab alto ex oriente statt visitavit nos oriens ex alto. Hier ist Plooij's Vorschlag, auf einen syrischen Text zu rekurrieren, wo ἀνατολή leicht als ex oriente gelesen werden mochte, genau so versucherisch wie der vorher S. 137 beschriebene: partus statt partes. Ich würde ohne Beschwerde auf eine innerlateinische Emendation zurückgreifen, wo ein nachdenklicher Schreiber den Besuch auf die Magier deutete, die auf Gottes Befehl aus dem Osten nach Jerusalem gekommen sind. Aber selbst wer das verwirft, wird er an einem Haar ein Haus von der Größe der Konstruktionen Plooij's aufhängen wollen?

Plooij hat sich und seinen Lesern, weil ihm seine Konjekturen zu rasch als Fundament genügten, nicht klar gemacht, wie zahllose Hellenismen in dem Texte Ls wie dem aller altlateinischen Evangelien jenen Syriasmen gegenüberstehen. An dieser Stelle verzichte ich auf die Vorführung der Gruppen: ich behaupte aber, daß in jedem Kapitel sich Belege dafür finden, wie der Lateiner Nuancen des Ausdrucks wiedergibt, die dem griechischen Text entsprechen, während die Schwerfälligkeit der syrischen Sprache sie gar nicht oder doch nur unvollkommen nachzuahmen vermag. Die Unterscheidung z. B. von qui habent und quorum est, Unterscheidung der Komposita von den Simplicia, griechische Lehnworte wie blasphemia angariare, Verwendung verschiedener Worte für einen Gegenstand, wo der Grieche verschiedene braucht, der Syrer aber bloß eins, sprechen hier eine deutliche Sprache. Sogar Wortspiele der Griechen, bei denen die Kunst der Syrer versagt, sind im Lateinischen erhalten. Lc. 22 15 ἐπεθύμησα τούτο τὸ πάσχα φαγεῖν πρὸ τοῦ με παθεῖν Vg.: hoc pascha manducare antequam patiar. Nichts davon ist bei den Syrern zu verspüren,

so wenig wie bei Luther und SH S. 222 (paschen — lide). N weiß es zur Geltung zu bringen: dit paschen met u tetene eer ic gepassyt werde.

Somit wäre der Befund gesichert: in Umfang und Aufbau gleicht „L“ dem Diatessaron Tatians so vollkommen, daß eine Unabhängigkeit des einen vom andern ausgeschlossen ist, der Evangelientext verrät dieselbe griechische Grundlage, die für Tatian selbstverständlich ist. Was liegt nun näher, als Ns Diatessaron für eine Übersetzung des griechischen Tatian zu erklären? Gegen diese Folgerung sträubt sich zwar Plooiij aufs äußerste. Aber das Argument Anderer, von einem griechischen Diatessaron sei doch keine Spur erhalten, also werde es nie eins gegeben haben, darf Plooiij nicht verwerten, weil die gleiche Spurlosigkeit ja für sein lateinisches Diatessaron U wenigstens bis zum Jahre 546 besteht: also versagt das argumentum e silentio. Eine griechische Ausgabe von Tatians Diatessaron, wie sie Preuschen am entschiedensten gefordert hat, würde ich für das weitaus Wahrscheinlichere schon darum halten, weil man sich schwer vorstellen kann, daß Tatian gleichzeitig die Mühsal des Übersetzens und die Herstellung eines so feine Ziselierkunst offenbarenden Werkes, wie es sein Diatessaron ist, aufgebracht hat. Ich meine, nicht erst nachträglich hat er das Diatessaron auch den Griechen geschenkt; er hat es ursprünglich für sich, das heißt für die Welt geschrieben. Sein Diatessaron war ein wissenschaftliches Buch; im zweiten Jahrhundert bedeutet dies so viel wie ein dogmatisches, besser apologetisch-polemische: gegen Marcion einerseits, gegen die Juden und Griechen, die über die Irrtümer der sich immer selbst widersprechenden Evangelisten spöttelten, andererseits führte er den Taterweis, daß es eine widerspruchslose befriedigende evangelische Geschichte gebe. Kann man den in diesem Sinne „gelehrten“ Charakter seiner Arbeit verkennen? Der auch sonst uns als gewandter und fruchtbarer griechischer Schriftsteller bekannte Tatian soll mit dieser seiner glänzendsten Leistung sein Licht unter den syrischen Scheffel gestellt haben? Nein, den Syrern hat er — oder ein jüngerer Zeitgenosse von ihm, was ich durchaus für möglich halte — sein Diatessaron erst später zugänglich gemacht aus einem andern Motiv, nicht

um sie gegen Ungläubige und Ketzer zu wappnen, sondern um ihnen, diesen armen, kleinen Gemeinden, das Evangelium in ihrer Sprache überhaupt, und zu billigem Preise, in übersehbarer Größe zu bringen. Die Kirche seiner Heimat hat ihm das gedankt, indem sie für zwei Menschenalter ausschließlich sein Diatessaron als ihr Evangelium ehrte; die griechische Christenheit hat es über Bord geworfen, als der Name seines Verfassers in Mißkredit geraten war und als man sich um Marcion und die „Kritiker“ nicht mehr kümmerte. Allzulange ertrug freilich auch die syrische Kirche die Abschlagzahlung nicht; ihre Gelehrten wußten ja Bescheid, und wie seit 250 — vgl. Syrus sin. und cur.! — der Ausbau des Diatessaron zum syrischen Vierevangelium betrieben wurde, so ist am Diatessaron gebessert, ergänzt, angeglichen worden. Kein Wunder, wenn das Diatessaron in der Hand des Aphraates nicht in allem so lautete wie das des Ephräm, vollends seit dem siegreichen Vordringen der Peschita erlitt es von da her starke Inflationen, wie sie der Araber bezeugt: ein Wunder wäre es, wenn das Diatessaron unbeweglich geblieben wäre in der syrischen Welt, wo es im Mittelpunkt des religiösen Interesses stand.

Die paar griechischen Exemplare dagegen, die vom Diat. sich über die Zeit hinaus, wo die alexandrinische Theologie höhere Ansprüche stellte (insbesondere den, daß kein Jota von den heiligen vier Evangelien preisgegeben werden dürfe) gerettet haben, konnten ebensogut wie interessante Raritäten unverletzt behütet wie von der Willkür eines verbesserungslustigen Besitzers, den hier keine Rücksicht auf die Kirche hemmte, umgewälzt werden, und falls es lateinische Exemplare gab, gilt von ihnen das gleiche. Daß es wirklich ein lateinisches vor 400 gegeben hat, steht durch L. heut fest; wenn wir den Eindruck bekamen, daß an ihm ziemlich wenig geändert worden ist, so finden wir das nun ganz natürlich. Wenige wußten von der Existenz dieser lateinischen Harmonie, diese Wenigen interessierten sich nicht stark genug für sie, um an ihr herumzudemieren. Erst die Morgenröte der Renaissance um 1250 schuf dem alten Juwel verständnisvollere Liebhaber.

Auch Plooiß betont es kräftig, daß der lateinische Tatian aus privatem Interesse entstanden ist, niemals zum kirchlichen

Gebrauch bestimmt war. Er habe nur dazu angeregt, daß man auch im Abendland die vier Evangelien in die Volkssprache übertrug, und zwar im engsten Anschluß an den Anreger, den lateinischen Diatessarontext. Diese Vorstellung scheint begünstigt durch die Analogie der Entwicklung bei Syrern und Armeniern. Sie scheint analog besonders auch darin, daß bei beiden der Text der „Getrennten“ dem des Diatessaron auch in den Abschnitten, die nie im Diatessaron gestanden haben, so ähnlich sieht. Bei näherem Zusehen offenbart sich das Gegenteil. Die späteren Ausgaben des Vollevangeliums bei Syrern und Armeniern hängen von dem Diatessaron ab, weil dies vorher Jahrzehnte lang wirklich gebraucht, den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen war, die wußten es großenteils auswendig: wie sollte die Privatarbeit eines Syro-Lateiners um 170, die wir etwa nach Plooiij postulieren, um 190 solche Bedeutung erlangt haben, daß eine offiziöse Evangelienausgabe sich bis ins kleinste sklavisch an ihren Wortlaut klammerte? Und lieber mit dem Griechen, den man vor sich liegen hatte, in Konflikt kam, als den halbheiligen aus dem Syrischen geholten Text im Stich zu lassen? Ja, was die Ungeheuerlichkeit dieser Zumutung noch steigert: es sind doch um 200 mindestens zwei lateinische Evangelienausgaben herausgekommen, eine in Afrika, eine in Europa: beide hängen an den Rockschößen jener Privatarbeit, trotzdem sie von einander sonst im Wortlaut und doch auch im Textbestand oft erheblich abweichen? Sobald Plooiij beweist, daß die nicht aus dem Diatessaron genommenen Bestandteile der altlateinischen Evangelien griechischen Typus widerspiegeln, während die übrigen der syrische Typus beherrscht, sobald er zeigt, daß der eine Lateiner, meinetwegen die Afra, treulich durchweg zu Tatian steht, die andere nicht, mag seine Konstruktion wieder ernst geprüft werden: bis dahin hat sie als ein Maximum von Unwahrscheinlichkeit zu gelten. Zumal hinzukommt, daß den lateinischen Christen durch sie eine Stumpfsinnigkeit zugekraut wird, — über die man wenigstens nicht mit Schweigen hinweggleiten dürfte. Die Syrer, nachher die Armenier, nahmen dankbar Tatians Harmonie auf, weil sie noch gar nichts vom Evangelium besaßen, die Lateiner, in erster Linie Rom, hörten seit

100 Jahren das Evangelium in griechischer Sprache, mindestens seit 40 Jahren alle vier Evangelien griechisch, wahrscheinlich an vielen Stellen mit nachfolgender mündlicher Interpretation ins Lateinische: dann werden sie von einem doch nur für Studierstuben bestimmten lateinischen Diatessaron so entzückt, daß sie — zwar nicht es akzeptieren, wohl aber sich vier Evangelien bestellen, die mit kindlichem Stolz nach nichts so eifrig trachten wie der Mutter Diatessaron ähnlich zu sehen?

Vorderhand vermag ich die Ähnlichkeit des Textes unsers LN-Diatessaron mit andern Vier-Evangelien der Altlateiner nur aus der Abhängigkeit des Diatessaron von den andern zu erklären. Und zwar scheint es einen Mischtext aus afr. und eur. voranzusetzen, wäre also in einer Periode entstanden, wo — etwa in Gallien oder Spanien — die Verschmelzung der beiden lateinischen Versionen schon ziemlich weit vorgeschritten war. Die wörtliche Übereinstimmung zwingt zu der weitern Annahme, daß der Gelehrte, der dies lateinische Diatessaron aus einem griechischen anfertigte, die einzelnen Bestandteile gewissenhaft in seiner lateinischen Kirchenbibel nachschlug und — wenigstens grundsätzlich, was zahlreiche Ausnahmen, wie bei dem Reinigungswerk SH an L, nicht ausschließt — sich des dort vorgefundenen Textes bemächtigte. Bestandteile, die er in seiner Bibel gar nicht identifizieren konnte, fuhren dabei am besten; die betrachtete er als willkommene Bereicherung und wob ihnen ein lateinisches Kleid. Das Auffinden der Einzelstücke, oft ja nur halber Sätze oder einzelner Wörter, in den vier Evangelien konnte ihm fast nur gelingen, wenn ihm ein Apparat, wie der der Eusebianischen Canones, zur Verfügung stand. Indem er das Buch in einige hundert Kapitel zerlegte, die Kapitel rubrizierte, ein Inhaltsverzeichnis anlegte und namentlich unermüdlich durch das ganze Werk hin die Namen der für seinen Text verantwortlichen Evangelisten daneben oder zwischen hinein schrieb, verriet er, welches Interesse ihn ausschließlich gelockt hat, das des Bibelforschers, des gelehrten Harmonisten. Alle Merkmale zusammen empfehlen am meisten das vierte Jhrh. als Ursprungszeit für U; keinesfalls war der Verf. ein Römer.

Falls Anderen einleuchtet, was ich hier in Auseinandersetzung mit Plooij über das Lütticher Leben Jesu vorgetragen habe, würde die Hoffnung auf die Erschließung des echten Tatiantextes als fast chimärisch zu bezeichnen sein. Ein Übersetzer von den Allüren Ns kann Zeuge für den Wortlaut seiner Vorlage beinahe nur dann sein, wenn andere Zeugen ihm zur Seite stehen. Seine Verbindung mit Tatian ist nicht gerade eng. Neue Züge in dem Bilde des tatianischen Hauptwerkes werden nicht gewonnen. Höchstens der Eindruck gesteigert, daß Tatian, ein Mann ähnlichen Temperaments wie der unbekannte Niederländer, recht frei mit seinem Texte umgegangen ist; die Feinheiten, die ihm nachgerühmt werden, sind im Grunde Anklagen wider den echten Evangelientext. Die große Frage, ob der Text der altlateinischen Evangelien besser als der ägyptische heißen muß, und die andre, welchen Einfluß Tatian auf die Entwicklung des griechischen Evangelientextes gewonnen hat, wird nur insofern gefördert, als die Selbständigkeit der Lateiner gegenüber Tatian siegreich heraustritt: dann bleibt kaum eine andere Erklärung für die Mehrzahl der Fälle, wo nur Syrer und Lateiner zustimmen als die: es ist eben der alte griechische Text Roms, den Tatian im Diatessaron verarbeitet und den der älteste Lateiner übersetzt hat; in Afrika las man seit 150 begreiflicherweise die Evangelien in einer mit der römischen verwandten Ausgabe.

Den Niederländer schätzen wir als Beleg für die Existenz einer lateinischen Evangelienharmonie vor Hieronymus, und zwar einer Tatian erheblich näherstehenden, zuverlässigeren als es der Fuldensis ist. Er ersetzt uns nicht die verlorenen (oder noch nicht publizierten) syrischen und armenischen Diatessaronfragmente, dagegen ist er nicht ohne Wert für die Rekonstruktion des altlateinischen Evangelientextes. Ich schätze noch höher den Wert ein, den er als Dokument eines frischen Geistes in den germanischen Ländern des späteren Mittelalters und einer unvermuteten Kunst hat. Und so werden wir dankbar jeden Schritt begrüßen, den Rendel Harris und Plooij in der Erschließung der Urkunden dieser Strömung tun, wie wir trotz allen Widerspruchs das Verdienst des holländischen

Theologen ehren, der uns den Weg auf eine lichte Höhe eröffnet hat, auch wenn es nicht die des Berges Tabor ist.

[Als ich im Dezember 1923 mein Manuskript abfertigte, hatte ich einige neuere Arbeiten noch nicht zu Gesicht bekommen, die ich inzwischen lesen konnte, und mit denen ich zur Ergänzung besonders der Ausführungen auf S. 138–140 auch unsere Leser bekannt machen muß. 1903 hat Erich Ronneburger in einer Greifswalder Dissertation „Untersuchungen über die deutsche Evangelienharmonie der Münchener Handschrift Cg. 532 aus d. J. 1367“ wichtige, umfängliche Abschnitte aus G, die Passionsgeschichte ganz — mit dem Text von P zur Seite! — publiziert und den Inhalt von G so genau analysiert, daß wir (abgesehen vom Wortlaut) über sein Verhältnis zu L, S, H klar urteilen können. Mit dem gesamten Diatessaron-Problem weiß der Verfasser wenig bescheid; im einzelnen hat er offenbar sehr gründlich und darum verdienstlich gearbeitet. — Schon 1884 hatte Al. Reifferscheid im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung X S. 33 als Bestandteil der v. Arnswaldtschen Bibliothek in Hannover einen, auch von einer Frau geschriebenen, Kodex des 15. Jhrh. nachgewiesen, der ein Seitengänger von S ist, auch darin, daß er Mc. 8 22–26 als Schluß der Harmonie gibt. — Und Anton Schönbach hat 1903 in den „Miscellen aus Grazer Handschriften“ (Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark) — leider nur zu sparsam! — Mitteilungen über eine Züricher Handschrift C. 170 app. 55 gemacht, die ein naher Verwandter von G ist: so wächst das Material an Quellen für die Rekonstruktion von N von allen Seiten an.

Im März 1924.

Ad. Jülicher.]